3 2044 103 214 250

Digitized by Google

B

Ernst Landsberg.
39

HARVARD LAW LIBRARY

FROM THE LIBRARY

OF

ERNST LANDSBERG

Received July 15, 1932

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Germany
Land S

Die

Universität Jena

nach ihrer Stellung und Bedeutung in der Geschichte deutschen Geisteslebens

von ihrer Gründung bis auf die Gegenwart.

Eine Festgabe zum 300jährigen Jubiläum dieser Universität,

zugleich

ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte.

Von

Prof. **Karl Biedermann.**

(Aus der Minerva, Bd. II. Hft. 3. 1858.)

Jena,

Bran'sche Buchhandlung.

1858.

977

Digitized by Google

For TX
2 5886 u

JULY 15 - 1932

Digitized by Google

Jena's Bedeutung für wissenschaftlichen Fortschritt und kräftige, lebensvolle Geistesentwickelung ist in der neuen und neuesten Zeit allgemein und zweifellos anerkannt, — unfreiwillig von den Gegnern durch die lauten und heftigen Anklagen, die sie gegen dieses Asyl freier, vernunftgemäßer Forschung richten, mit freudiger Beistimmung von denen, welche in dem Geist, der in und über Jena waltet, einen der wenigen rettenden Haltpunkte erblicken in dem trübe dahin flutenden Strome der rückwärts gekehrten Bewegung einer sich selbst und ihren Beruf vielfach mißverstehenden Zeit.

Ob Jena die gleiche Stellung wie heute von jeher und immerfort eingenommen habe, oder wann, wie, durch welche Wandlungen es allererst im Laufe der Zeit dazu gekommen sei — danach zu forschen, scheint kein Augenblick geeigneter, als der gegenwärtige, wo diese Universität unter der allgemeinsten, wenn auch vielleicht in ihren bewegenden Stimmungen nicht überall gleichartigen Aufmerksamkeit des ganzen Deutschlands ihr dreihundertjähriges Jubelfest begeht.

Zwar, diese Frage in ihrer ganzen Breite und Tiefe zu erledigen, ist nicht die Sache eines kurzen Journalartikels oder einer leichten Flugschrift, sondern die Aufgabe einer ausführlichen Geschichte der Universität. Inzwischen mag doch auch schon eine flüchtige Skizze von den Hauptphasen der Entwickelungsgeschichte Jena's und von seinem Eingreifen in

Digitized by Google

das allgemeine Geistesleben Deutschlands keine ganz undankbare Arbeit sein und auf einige Theilnahme bei den zahlreichen Freunden und Verehrern dieser Hochschule rechnen dürfen.

Eine solche Skizze, und mehr nicht, sollen die nachfolgenden Betrachtungen sein. Anknüpfend an die wichtigsten Momente deutscher Kulturentwickelung in Wissenschaft und Leben, wollen sie versuchen, die Stellung, welche Jena zu jedem einzelnen dieser Momente eingenommen, die Bedeutung, welche es innerhalb eines jeden gehabt hat, wenn auch kurz, doch möglichst anschaulich und allgemeinverständlich zu schildern.

Durch die Natur und Eigenthümlichkeit sowohl der deutschen Universitäten im Allgemeinen und der ganzen Entwickelung deutschen Geisteslebens überhaupt, als gerade dieser besondern Universität und ihrer Entstehungsweise ist es bedingt, daß für die Kennzeichnung ihrer kulturgeschichtlichen Stellung und Bedeutung die speculativen Wissenschaften, Theologie und Philosophie, in erster Linie ausschlaggebend sind, erst in zweiter Reihe die mehr dem äußeren Leben zugewendeten, wie Staatsrecht und Geschichte, in noch geringerem Maße endlich die rein fachgelehrten, wie Medicin, Jurisprudenz u. s. w. In dieser Reihefolge werden wir daher auch, zumal für die früheren Zeiten, die Inbetrachtnahme der verschiedenen Zweige wissenschaftlicher Bestrebungen, denen wir in der Geschichte Jena's begegnen, unseren Ausführungen zu Grunde legen.

JULY 15 - 1932

Digitized by Google

1) Jena als „Burg des Lutherthums".

Theologische Streitigkeiten und Wirren, Um- und Rückschläge (von der Entstehung der Universität bis etwa 1579).

Die ersten öffentlichen Kundgebungen des theologischen Geistes auf der Universität Jena ließen nichts weniger vermuthen, als die gemäßigte, duldsame und freisinnige Richtung, welche dieselbe Universität später auf diesem Gebiete mit so großer Ausdauer und so schönen Erfolgen eingeschlagen und bis auf die neuesten Zeiten festgehalten hat. Zwar, über den Vorbereitungen zur Gründung der neuen Hochschule hatte ein freier und erleuchteter Geist gewaltet. Neben dem streng orthodoxen, ja zelotischen Nic. von Amsdorf war doch auch der milder gesinnte und freier denkende Burkhard, der vertraute Freund Melanchthon's, als Berather der fürstlichen Stifter bei Einrichtung des Gymnasium academicum (als welches zunächst die junge Anstalt ins Leben trat) thätig gewesen. Melanchthon selbst als Lehrer dafür zu gewinnen, hatte sich Herzog Johann Friedrich der Mittlere (der an der Stelle seines, in die Gefangenschaft abgeführten Vaters die Leitung der Sache übernahm) eifrig, nur leider erfolglos, bemüht. Auch Justus Jonas und Norarius, welche beide von Wittenberg nach Jena übersiedelten und der aufkeimenden Hochschule den Beistand ihrer Gelehrsamkeit und den Glanz ihrer Namen widmeten, waren, obschon zu den nächsten Schülern und Anhängern Luther's gehörend, doch keineswegs

Digitized by Google

blinde Eiferer für jedes seiner, vielleicht noch dazu zweifelhaften oder mißverstandenen Worte. Von den beiden ersten wirklichen Lehrern der neuen Anstalt gehörte der eine, Joh. Stigel, zu den namhaftesten Humanisten jener Zeit, der andere, Vict. Strigel, zwar zu den Vertheidigern der sogenannten „reinen Lehre", aber, wie die Folgezeit bewies, keineswegs zu den einseitigen und leidenschaftlichen.

Insoweit also hatte man noch keinen Grund, die Willenskundgebung der fürstlichen Stifter, daß die neue Universität „einzig und allein zur Fortpflanzung der evangelisch-lutherischen Lehre" gegründet sei, so zu verstehen, als solle dadurch jede freiere Entwickelung des kirchlichen Lebens und jeder selbstständige wissenschaftliche Fortschritt ein für allemal ausgeschlossen sein.

Leider aber verriethen schon die nächsten Berufungen in die theologische Facultät eine bedenkliche Wendung nach dieser letzteren Seite hin. Von Magdeburg, damals einem Hauptsitze des allerschroffsten Zelotismus, zog M. Flacius, längst bekannt als einer der heftigsten Gegner der milderen Schule Melanchthon's, nach Jena ein (1557); ihm folgten nach einiger Zeit zwei seiner eifrigsten Anhänger und Gesinnungsgenossen, Joh. Wigand und Matth. Juder.

Auch begann alsbald von den herzoglich sächsischen Ländern und namentlich von Jena aus eine Reihe der gehässigsten Anfeindungen gegen alle Andersdenkende, wodurch nicht allein die ganze protestantische Partei vielfachen, gerade damals doppelt beklagenswerthen und gefährlichen Spaltungen preisgegeben, sondern auch die thüringische Theologenschule in den üblen Ruf schroffer Einseitigkeit und Lieblosigkeit gebracht und in einen Zustand völliger Absonderung von beinahe der ganzen übrigen protestantischen Welt versetzt, die junge Universität aber, kaum

Digitized by Google

ins Leben getreten, nahezu wieder dem Untergange entgegengeführt ward.

Was dieſen unerwarteten, jähen Umſchlag in den Entſchließungen des Herzogs herbeigeführt, läßt ſich, bei dem Mangel directer und poſitiver Aeußerungen darüber*), nur muthmaßen. Großen Antheil daran hatten jedenfalls die in der Zwiſchenzeit vor ſich gegangenen Verhandlungen über das Interim, in deren Folge der lange verhaltene Zwieſpalt in der proteſtantiſchen Partei, den man bis dahin, und namentlich bei Lebzeiten Luther's, noch immer zu verbergen getrachtet hatte, in hellen Flammen auflohte.

Schon lange hatten Melanchthon und ſeine Anhänger wegen gewiſſer freierer und gemäßigterer Anſichten, durch welche ſie zugleich eine verſöhnlichere Stellung theils gegen die ſchweizeriſchen Reformatoren, theils gegen die Römiſchkatholiſchen ſelbſt einnahmen, den Argwohn und Haß der ſtarren Eiferer für den Buchſtaben des Lutherthums auf ſich gezogen. Dieſer Haß und dieſer Argwohn erhielten jetzt neue Nahrung durch die Verhandlungen über das Interim, bei denen Melanchthon und ſeine Partei durch zu große Nachgiebigkeit, wie man ihnen vorwarf, die Sache des wahren Lutherthums preisgegeben und verrathen haben ſollten.

Der Herzog Johann Friedrich der Aeltere hatte ſich, ſei-

*) Daß ſolche poſitive Aeußerungen des Herzogs überhaupt nicht exiſtiren, müſſen wir wohl annehmen, nachdem der ſo äußerſt gründliche Verfaſſer des höchſt ſchätzbaren, eben jetzt erſchienenen Werkes: „Joh. Friedrich der Mittlere, Herzog zu Sachſen" (2 Bde. Weimar bei Böhlau), der herzogl. ſachſ. cob.-goth. Archivrath Dr. Beck, Nichts dergleichen aus ſeinem reichen Quellenſchatze angeführt hat. — Im Uebrigen hat das erwähnte Werk von Beck uns bei den nachfolgenden Darſtellungen, nächſt K. A. Menzel's „Neuerer Geſch. der Deutſchen", 2 Bde. und Planck's „Geſch. des proteſtantiſchen Lehrbegriffs", als Hauptquelle gedient.

ner ganzen Vergangenheit nach und ganz besonders seit der neuesten, unglücklichen Wendung seines Schicksals, als den geborenen und berufenen Depositar und Vertheidiger der Sache betrachtet, als deren Märtyrer er so Schweres leiden mußte. Seine Söhne theilten diese Empfindungen ihres Vaters und hielten sich schon aus kindlicher Pietät zu strengem Festhalten an der reinen Lehre Luther's verpflichtet, für welche ihr Vater einst so muthig gestritten hatte und jetzt so Hartes duldete. In dieser Gesinnung wurden sie von ihren Theologen bestärkt, welche ihnen vorstellten, daß sie „als Söhne des tapfern Bekenners Kurfürsten Johann Friedrich" an der „reinen Lehre" festhalten müßten, „für welche ihr Vater Land und Leute dahin gegeben."

Zu diesem kindlichen Gefühle kam bei Johann Friedrich dem Mittleren noch ein Motiv des Ehrgeizes und der Eifersucht gegen den Kurfürsten Moritz, der das Ernestinische Haus des reichsten Länderbesitzes und der angesehensten Stellung an der Spitze des protestantischen Deutschlands beraubt hatte. Diese Stellung wenigstens glaubte Johann Friedrich einigermaßen wieder gewinnen zu können, wenn er sich als Vertreter des reinen Lutherthums und somit als das wahre Haupt der neuen Religionspartei darstellte. Moritz verdankte seine Machtvergrößerung auf Kosten seiner Vettern vornehmlich der zweideutigen Stellung, die er zu dem katholischen Kaiserhofe eingenommen hatte, — um so enschiedener haßten jetzt vollends die Ernestiner Alles, was auch nur entfernt einer Hinneigung zum Katholicismus oder einem Kompromisse mit demselben ähnlich sah.

Einigermaßen mochte vielleicht auch zu der Umstimmung des Herzogs die Weigerung Melanchthon's beigetragen haben,

Digitized by Google

von Wittenberg nach Jena überzusiedeln und durch seine Anwesenheit den Glanz der neuen Universität zu erhöhen.

Der erste Plan zur Stiftung der Universität Jena fiel in die Zeit, wo Wittenberg durch Kriegsnöthen bedrängt und so gut wie aufgelöst war. Die nächste Absicht Herzog Johann Friedrichs des Aeltern war damals gewesen, den von dort verscheuchten Wissenschaften und ihren Vertretern ein neues Asyl in dem friedlichen Saalthale zu eröffnen. Melanchthon selbst hatte für einige Zeit in Thüringen eine Zuflucht gesucht und gefunden. Die fürstlichen Stifter der Universität Jena mochten daher nicht ohne Grund diese neue Anstalt als die berechtigte Erbin Wittenbergs ansehen und es einigermaßen als Undank empfinden, daß Melanchthon und andre wittenberger Gelehrte es vorzogen, dorthin zurückzukehren oder dort zu bleiben, statt bei ihnen auszuharren und zu dem Gedeihen ihrer jungen Schöpfung beizutragen.

Als Wittenberg nun vollends, wie Herzog Johann Friedrich nach den Vorstellungen seiner nächsten theologischen Umgebungen, eines Amsdorf und Genossen, wohl glauben mußte, von der „reinen Lehre" abfiel und Manches that und behauptete, was mit den strengeren Ansichten des großen Reformators zu streiten schien, da hielt der Herzog den Zeitpunkt für gekommen, den Anspruch, welchen diese einstige Wiege der Reformation bisher noch immer gemacht hatte: Pflanz- und Pflegstätte der wahren evangelischen Lehre zu sein, auf Jena zu übertragen und Letzteres zur ächten und rechten „Burg des Lutherthums" zu erheben!

Schon vor dem Erscheinen des Flacius und seiner Jünger in Jena war von den herzoglichen Theologen in Eisenach, Gotha u. s. w. ein erbitterter Kampf gegen die Wittenberger eröffnet worden. Neben dem schon berührten Vor-

Digitized by Google

wurfe einer unevangelischen Lauheit oder Gleichgültigkeit in Glaubenssachen (Adiaphorismus), welchen die Wittenberger bei Gelegenheit des Interim auf sich geladen haben sollten, waren es hauptsächlich zwei wichtige Lehrmeinungen, in denen die Ansichten der beiden Theologenschulen schroff auseinandergingen. Ein kursächsischer Theolog, Major, hatte, gestützt nicht blos auf das Ansehen Melanchthon's, sondern auch auf manche Aeußerungen Luther's und auf Aussprüche der Augsburgischen Confession selbst, die Meinung zu äußern gewagt: „gute Werke seien zur Seligkeit nöthig." Wegen dieser Aeußerung fiel Amsdorf, im Bunde mit Flacius, der damals noch in Magdeburg war, voll heiligen Zornseifers über Major und über die ganze wittenbergische Schule her, erließ, in seiner Eigenschaft als herzoglicher Kirchenrath und Superintendent zu Eisenach, ein amtliches Ausschreiben, worin er die Ansicht des Major als „pelagianisch" und „papistisch" verdammte — weil nach der streng lutherischen Lehre nur der Glaube rechtfertige und selig mache —, brachte es auch dahin, daß sein eigner College Menius zu Gotha, der sich weigerte, dieses Verdammungsurtheil schlechthin zu unterzeichnen, vom Amte suspendirt und durch noch härtere Gewaltandrohungen zum Widerruf seiner angeblich ketzerischen Gesinnungen gezwungen ward. Ja, so weit ging Amsdorf in der Starrheit seines rechtgläubigen Eifers, daß er es unternahm, in einer besondern Schrift den Satz: „gute Werke sind zur Seligkeit schädlich" als „eine rechte wahre christliche Proposition" zu vertheidigen.

Der zweite Streitpunkt betraf den sogenannten Synergismus oder das Verhalten des menschlichen freien Willens bei der Bekehrung. Die thüringischen und magdeburger Theologen, jener strengsten Auffassung der Augustinischen Leh-

Digitized by Google

re folgend, welcher sich Luther in früherer Zeit allerdings zugeneigt, welche er aber später, wenn auch nur stillschweigend, der gemäßigteren Meinung seines Freundes Melanchthon untergeordnet hatte, behaupteten: der Mensch verhalte sich bei dem Werke der Bekehrung schlechterdings leidend und willenlos — nach einem von Luther entnommenen Ausdruck: „nicht anders, denn als ein todter Klotz oder Block," — oder, wie es einer der eifrigsten dieser Theologen, der Superintendent Winter in Jena, einmal in einem noch unschöneren Bilde aussprach: „wie ein Schwein, das von dem Schweinehirten muß getrieben werden *)." Die entgegengesetzte Ansicht, zu welcher die Wittenberger sich bekannten, obgleich dahin beschränkt, daß Gott durch seine Gnade den menschlichen Willen in Bewegung setze und zur Aufnahme dieser Gnade, also zur Bekehrung befähige — diese Ansicht galt in den Augen eines Amsdorf, Flacius und der ihnen Gleichgesinnten als unverzeihliche Ketzerei.

Als nun Flacius 1557 als Professor nach Jena kam, ward er das Haupt der orthodoxen Eiferer dort und in den gesammten Herzoglich S. Landen. Er namentlich war es, der laut und öffentlich die Wittenberger als „Adiaphoristen und Synergisten" verschrie und sie des „Buhlens mit der Babylonischen Bestie" (Rom) beschuldigte; er war es, der durch seine starre Unversöhnlichkeit alle Ausgleichungsversuche, welche theils Melanchthon selbst, theils die Fürsten von der Pfalz und von Würtemberg zur Wiederherstellung der so nothwendigen Einigkeit unter den protestantischen Ständen und ihren Theologen machten, vereitelte und in seinem Fanatismus gegen Alle, welche nicht jeden seiner Glaubenssätze bis auf

*) Beck a. a. O. I. Bd. 372. Menzel a. a. O. 2. Bd. S. 310.

Digitized by Google

das kleinste Wörtchen annehmen wollten, so weit ging, bei dem Religionsgespräche zu Worms seine berufenen Mitstreiter, die kursächsischen Theologen, insonderheit Melanchthon und Brenz, im Angesichte des gemeinsamen Gegners, der Römisch-Katholischen, auf das Gröblichste zu verketzern und zu beschimpfen, sie öffentlich nicht blos zum Widerruf, sondern zur förmlichen Verdammung ihrer eigenen Lehrmeinungen und Handlungen aufzufordern und, da dieses Ansinnen natürlich zurückgewiesen ward, in der schroffsten Weise sich von ihnen zu trennen. Vergebens bot die gemäßigte Partei nochmals die Hand zum Frieden, indem sie in dem s. g. frankfurter Receß (1558) eine Erklärung abgab, worin sie von allen den Lehrsätzen, an welchen die Thüringer hauptsächlich Anstoß nahmen, sich im Wesentlichen lossagte, ohne freilich ganz bis zu der schroffen Einseitigkeit und der verdammungssüchtigen Härte gegen Andersgläubige fortzugehen, welche ein Flacius und seines Gleichen nun einmal als das allein sichere und unentbehrliche Kennzeichen wahrer Rechtgläubigkeit betrachteten.

Diese letzteren verharrten daher auch in ihrer unversöhnlichen Feindschaft und Abschließung gegen die Wittenberger. Flacius nannte den frankfurter Receß ein „samaritanisches Interim;“ Amsdorf schrieb eine „Confutation der Schwärmer“ (was damals ungefähr so viel bedeutete als Sectirer oder Ketzer), und Beide zusammen brachten es bei dem Herzoge dahin, daß derselbe ein förmliches Bekenntniß — die sogenannte Confutationsschrift — abfassen ließ, das in seinem und seiner Brüder Namen an die Fürsten, welche den frankfurter Receß unterzeichnet hatten, versendet, zugleich aber auch als Landesgesetz verkündet und von den Kanzeln verlesen werden sollte. Darin waren, auf einer Linie mit

„den Irrthümern Servet's, Schwenkfeld's, der Wiedertäufer u. A.“ auch die gemäßigten Ansichten der Melanchthonischen Schule vom freien Willen und von den guten Werken als ein „Verderbniß der wahren Religion“ und eine „Förderung des Antichrist's“ zurückgewiesen und verurtheilt.

Diese Confutationsschrift trug den Streit, der bis dahin nur zwischen den thüringischen und den auswärtigen Theologen geführt worden war, in die eigenen Lande des Herzogs und in den Schooß der jungen Universität Jena selbst mitten hinein. Strigel, welcher zuerst mit der Bearbeitung der Confutationsschrift betraut, dessen Fassung aber, als viel zu mild, von Flacius verworfen und wesentlich verschärft worden war, weigerte sich, die harten Verdammungsurtheile gegen die Wittenberger, welche die Schrift in dieser zweiten Redaction enthielt, zu unterschreiben. Seinem Beispiel folgte der Pfarrer und Superintendent Hügel zu Jena. Beide wurden nach einem vergeblichen Versuche, sie zur Unterschrift zu bereden, auf Befehl des Herzogs gewaltsam bei nächtlicher Weile aus ihren Betten und Häusern gerissen, unter soldatischer Bedeckung nach Gotha abgeführt und dort auf dem Grimmenstein gefangen gesetzt. Erst auf die Fürbitte vieler protestantischer Fürsten, ja des römischen Königs Maximilian selbst, welcher Aergerniß an dieser Gewaltthat des Herzogs nahm, sowie der Universität Jena, entließ man nach einiger Zeit die beiden Gefangenen auf Handgelöbniß, hielt sie jedoch noch lange in strengem Hausarrest.

Um den Streit zwischen Flacius und Strigel zum Austrag zu bringen, fand auf des Herzogs Veranstaltung die vielberufene Disputation zu Weimar (vom 2. bis 8. August 1560) statt. Dieselbe führte zwar, wie in der Regel alle dergleichen öffentliche Disputationen, weder zu einer Ver-

Digitized by Google

söhnung der Parteien, noch zu einer wissenschaftlichen Erledigung der Streitfrage, aber sie brachte doch in die ganze Angelegenheit eine unvermuthete Wendung. Flacius, im Uebermuthe seiner Siegesgewißheit und von Fanatismus blind, ließ sich in der Hitze des Kampfes zu der Behauptung fortreißen: „die Erbsünde oder sittliche Verderbniß sei nicht bloß etwas dem Menschen Anhaftendes (Accidens), sondern mache dessen eigentliches Wesen (Substanz) aus.“ Seine eigenen Anhänger erschraken über eine so excentrische Behauptung, welche ihren Urheber nothwendig dem Vorwurfe des Manichäismus, d. h. der Annahme eines gleich mächtigen bösen Urwesens neben Gott, aussetzen mußte, da ja unmöglich Gott als der Urheber eines solchen absolut bösen oder verderbten Wesens, wie danach der Mensch sein würde, betrachtet werden durfte. Der Herzog selbst, der mit seinem Kanzler Brück dem Gespräche beiwohnte, schien jetzt das Gefährliche einer Richtung einzusehen, welche zu einem solchen Extreme sich verstieg, und ward dadurch zu Gunsten der gemäßigten Ansicht umgestimmt.

Ein besonderer Vorfall diente dazu, diese Umstimmung des Herzogs zu vollenden und zu befestigen. Die Partei des Flacius hatte den Sieg, welchen sie durch den Erlaß der Confutationsschrift für immer besiegelt wähnte, im weitesten Umfange auszubeuten gesucht. Nicht zufrieden, die Vereidung aller Geistlichen auf die Confutationsschrift zu erzwingen, wollte sie selber die Laien der ganzen Strenge desselben unterwerfen.

Einem Professor der Rechte in Jena, Wesenbeck, wurde die Zulassung als Taufpathe, einem andern, Dürfeld, der Genuß des Abendmahls verweigert, weil der Erstere die Zumuthung, sich zuvor zu den Lehren der Confutationsschrift zu bekennen,

Digitized by Google

als nicht dahin gehörig abgelehnt, der Andere aber dem Pfarrer seines Sprengels durch seine nicht genug strenggläubigen Ansichten und seinen zu weltlichen Wandel Anstoß gegeben hatte. Wesenbeck kam sofort um seine Entlassung ein, entschlossen, eine Universität zu verlassen, wo man solchen Gewissenszwang auch gegen Nichttheologen übe. Der Herzog, von dem Weggange des gelehrten Mannes eine Beeinträchtigung der Universität fürchtend, die ohnehin schon durch die theologischen Zänkereien gelitten hatte, überdieß durch die Weimarische Disputation bereits gegen die Flacianer eingenommen, forderte die Jenenser Theologen zu einer Verantwortung wegen des Geschehenen auf, und als diese, auf ihren bisherigen Einfluß pochend, trotzig antworteten, den Gebrauch des sogenannten Bindeschlüssels oder des kirchlichen Bannes als ein unveräußerliches Recht des geistlichen Amtes für sich in Anspruch nahmen, da übermannte den Herzog der Zorn und, jach wie er war in seinen Entschlüssen, ließ er den widerspenstigen Superintendenten Winter zu Jena (den Haupturheber dieses neuen Zerwürfnisses), obgleich derselbe am Fieber hart darniederlag, ohne Weiteres absetzen. Zugleich erklärte er, daß er ein solches weltliches Richteramt der Theologen, welches, „zum Theil einer hispanischen Inquisition nicht ungleich," auf keine Weise sich wolle gefallen lassen, da er „Gottlob selbst wisse, was Beides, das Kirchenamt und das weltliche Regiment, sei." Er berief sich dabei auf „das göttliche Wort Doctor Luther's und anderer stattlichen Theologen Rathschläge, Bedenken und Ordnungen, insonderheit Doctors Martini treue und christliche Warnung, so er damals fürstehender und künftiger Zeit halber gethan, als da etliche hochmüthige und vermessene Theologen, die, weltlichen Richteramts und Gewalt begierig, sich hervorbrechen und der welt-

Digitized by Google

lichen Obrigkeit nach dem Zügel greifen wollten, daß man alsdann dawider sein und ihnen solches nicht gestatten solle*)." Um dieses Wort alsbald zur That zu machen und den Uebergriffen der Theologen in das weltliche Regiment und in die Gewissen der Laien ein für allemal ein Ziel zu stecken, errichtete der Herzog ein Consistorium (1561) aus vier geistlichen und vier weltlichen Mitgliedern. Von den theologischen Professoren und den Geistlichen Jena's ward dabei keiner zugezogen. Diesem Consistorium übertrug der Herzog nicht blos die Ausübung des sog. Bannes, den er damit den Geistlichen gänzlich entzog, sondern auch die Censur „aller zu druckenden Schriften von Gelehrten, geistlichen und weltlichen". Den theologischen Professoren Jena's ward außerdem das Predigen verboten, da sie solches zu Angriffen auf das landesherrliche Ansehen und zur Entzündung neuer Streitigkeiten mißbrauchten: „sie möchten", ward ihnen bedeutet, „lediglich des ihnen anvertrauten Amtes warten". Endlich, als trotz alledem die zelotischen Theologen in ihrem Widerstande gegen die Anordnung des Herzogs nicht nachließen, vielmehr sich so weit vergaßen, die fürstliche Consistorialordnung eine „unglückliche Mißgeburt" (infelicem abortum) zu nennen, ganz Thüringen der Ketzerei verdächtig zu erklären und den vom Herzog in sein Amt wieder eingesetzten Strigel nicht als ihren Collegen anerkennen zu wollen, und als zugleich die andern Mitglieder der Universität ihrerseits dem Herzoge vorstellten, wie sie mit solchen Leuten unmöglich länger zusammenleben und collegialisch wirken könnten, da griff der Herzog zu dem letzten Mittel, um sich und der Universität Ruhe zu verschaffen: er vertrieb die beiden ärgsten Friedensstörer,

*) Beck a. a. O. 1. Bd. S. 326.

Digitized by Google

Flacius und Wigand, aus Jena und aus dem ganzen Herzogthume. Der Dritte im Bunde, Juder, folgte ihnen alsbald freiwillig nach.

Mit Entfernung der Urheber aller jener Wirren waren aber die letzten selbst keineswegs sogleich beseitigt. Der fast der gesammten Geistlichkeit Thüringens eingepflanzte Geist des Fanatismus wirkte noch eine Zeit lang fort und ließ es zu keiner Beruhigung der Gemüther kommen. Strigel hatte bei der Wiedereinsetzung in sein Amt in einer besonderen „Declaration" seine Ansichten, namentlich die von der Mitwirkung des menschlichen Willens bei dem Werke der Bekehrung, in einer Weise erläutert, welche von dem Standpunkte der Augsburgischen Confession aus keinem gegründeten Bedenken unterlag, dagegen freilich von der strengeren Auffassung der Flacianer noch immer ziemlich weit abstand. Der Herzog, der jetzt eben so sehr für die milderen Ansichten Strigel's, wie früher für die schrofferen seiner Gegner Partei nahm, ging so weit, diese Strigelsche „Declaration" ebenso zu einer allgemein bindenden Glaubensnorm für sämmtliche Geistliche seines Landes zu erheben, wie er es unlängst erst mit der von ganz anderen Grundsätzen ausgehenden Confutationsschrift gethan hatte. In einer besonderen „Visitationsordnung" ward allen Geistlichen aufgegeben, die „Declaration" zu beschwören. Eine große Anzahl Geistlicher aus der alten Schule weigerten sich dessen hartnäckig und wurden daraufhin abgesetzt. Auch mehrere Professoren zu Jena traf dieses Schicksal*). Die Erregung und Verwirrung, welche

*) Darauf bezieht sich u. A. die Schrift: „Bekenntnis von den zwei Propositionen: peccatum originale est substantia und p. o. est accidens, dem ehrw. Consistorium zu Jena überantwortet von Chr. Irenäus, M. Wolfius, M. Schneider, Jon. Francus, Exules Christi."

Digitized by Google

dieſe neue Gewaltthätigkeit nach der anderen Seite hin im ganzen Lande hervorriefen, war ſo groß, daß Strigel ſelbſt, der ſich als die, obwohl unſchuldige Urſache derſelben betrachten mußte, den ferneren Aufenthalt in Jena unerträglich fand und einem Rufe nach auswärts bereitwillig folgte. Andere Profeſſoren thaten das Gleiche, und die Univerſität gerieth durch dieſes Alles ſo in Verruf, daß eine Zeitlang (1563) nur ein einziger Profeſſor der Theologie (Stößel) vorhanden war, welcher Collegia las.

Unter dieſen Umſtänden entſchloß ſich der Herzog zu einem Schritt, der ihm freilich nach allem Vorausgegangenen nicht leicht werden mochte: er wendete ſich an ebendieſelbe Univerſität Wittenberg, welcher ſeine Theologen ſo lange Zeit mit ſeiner Zulaſſung einen Krieg auf Leben und Tod gemacht hatten, that förmlich Abbitte wegen des Geſchehenen und bat um Ueberlaſſung einiger gelehrter Männer für die verwaiſte Univerſität Jena*).

*) Die nach Wittenberg entſendeten Abgeordneten (Stößel und ſein Schwager, der Pfarrer von Dornburg) erhielten die Inſtruction: „im Namen der drei Herzöge anzuzeigen, daß ſie durch Einen mit Namen Flacius Illyricus unter dem Scheine der Heiligkeit gar ſchändlich von ihrer väterlichen Religion, welche ſie noch zu Wittenberg ſtudirt und gefaßt hätten, wären abgeführt worden, wodurch ſie manche Perſonen und Städte geärgert und viele fromme Leute betrübt hätten. Dieß erkenneten ſie nun und fühlten ihr Gewiſſen davon ſehr beſchwert, welches ihnen denn treulich Leid wäre. Sie ließen deßhalb gnädig an ſie gelangen: ſie wollten ſich hinfort ihrer Religion gemäß halten und helfen, daß ihre Univerſität zu Jena, wo ungefähr noch bis in die 500 Studenten wären, von ſolchen ſophiſtiſchen Calumnien gereinigt und auf den rechten Weg gebracht werden möchte. Dazu ſie denn zweier gelehrter Männer bedürften, die ihnen die Univerſität namhaft machen möge. Sie hofften, ihr lieber Herr und Vetter, der Kurfürſt Auguſt von Sachſen, würde auf ihr Anſuchen ſolche zwei Männer ihnen gnädigſt fahren laſſen.“ Weim. Comm.-Archiv, D. 250 10. 1. 8. bei Beck a. a. O. 1. Bd. S. 394.

Digitized by Google

So kamen die drei Theologen Selnecker, Freyhub und Salmuth von Wittenberg nach Jena und brachten den milderen und helleren Geist jener Universität dahin mit. Der Herzog blieb auch seitdem fest bei dieser nunmehr erfaßten Richtung und wies alle Versuche, ihn davon wieder abzuziehen, standhaft zurück.

Leider wurde nur bald darauf Johann Friedrich durch die Grumbach'schen Händel der Sorge für die Universität und endlich gar völlig der Führung seiner Regierung entzogen. Durch seine Gefangensetzung und Aechtung kam das Regiment in die Hände seines Bruders Johann Wilhelm, eines eifrigen Anhängers der orthodoxen flacianischen Richtung. Jetzt wurden die von Johann Friedrich eingesetzten gemäßigten Professoren von Neuem verfolgt und zum großen Theil vertrieben: Selnecker, Wesenbeck, vier Philosophen und ein Mediciner verließen Jena theils freiwillig, theils gezwungen. Die erledigten Stellen wurden mit Männern der allerstrengsten Observanz besetzt, an ihrer Spitze Tilemann Heshusius, nächst Flacius und Amsdorf der berufenste theologische Eiferer der damaligen Zeit, ferner der, erst kurz zuvor von Johann Friedrich wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die Visitationsordnung abgesetzte Pfarrer Kirchner. Die dringenden Mahnungen des gefangenen Herzogs an seinen Bruder, er möge doch den von ihm mit so großen Anstrengungen hergestellten Frieden nicht auf's Neue stören, schienen keine Beachtung zu finden, wenigstens trat bis zu dem bald darauf erfolgten Tode Johann Wilhelm's (1573) keine Aenderung ein. Um so stärker und plötzlicher war der Umschlag, der nach seinem Tode stattfand. Kurfürst August von Sachsen, der sich der Vormundschaft über die unmündigen Söhne Johann Wilhelm's bemächtigte, war der über-

Digitized by Google

streng-lutherischen Richtung damals entschieden abgeneigt. Er vertrieb sofort die Flacianer wieder aus dem Lande. Sie kehrten auch später nicht zurück, obschon ein nochmaliger Rückschlag im Herzogthum, wie im Kurfürstenthum, wenige Jahre später in Folge der bekannten Verfolgungen gegen die sogenannten Krypto-Calvinisten eintrat.

So war das erste Vierteljahrhundert für Jena unter Kämpfen und Wirren der schwersten Art dahingegangen. Die Universität hatte Gefahren zu bestehen gehabt, welche ihr Gedeihen, ja ihre junge Existenz selbst auf eine harte Probe stellten. Daß sie diese Probe bestand und aus diesen Gefahren unversehrt, mit ungebrochener Kraft hervorging, ja schon bald darauf wieder kräftig und in förderlicher Weise in das allgemeine wissenschaftliche und religiöse Leben der Zeit eingriff, das ist ein erfreuliches Zeugniß von der großen und nachhaltigen Lebensfähigkeit, welche dieser jugendlichen Anstalt beiwohnte, von der fortwirkenden Kraft jenes humanen und hellen Geistes, der über den allerersten glücklichen Anfängen der Universität gewaltet hatte, und von dem richtigen Tacte, womit die Schutzherren derselben, die Fürsten des Ernestinischen Hauses — wenn auch zuweilen, wie wir an Johann Friedrich d. M. gesehen, nach dem Geiste jener noch roheren Zeit beschränkt in ihren Ansichten und eigenmächtig, gewaltthätig in ihren Handlungen — dennoch, in aufrichtig wohlmeinender Sorgfalt für diese Pflegstätte der Wissenschaft, immer wieder die Linie der Mäßigung zu finden wußten und nicht leicht jene Achtung vor der gewissenhaften Ueberzeugung aus den Augen setzten, welche den Ruhm und die Größe ihres unsterblichen Ahnherrn Friedrich's des Weisen ausgemacht hatte. Nicht am wenigsten trugen wohl auch zu der Befestigung in diesem Geiste der Mäßigung, zu dem Festhalten an dem

Digitized by Google

sichern Pol gründlicher Wissenschaftlichkeit und zu der grundsätzlichen Verbannung alles unnützen und gehässigen Wortgezänkes, wodurch in den kommenden Zeiten gerade diese Universität sich immer so ruhmvoll ausgezeichnet hat, die schweren Erfahrungen bei, welche gleich in den ersten Jahrzehenden ihres Bestehens das Verfallen in die entgegengesetzten Fehler für die Mitglieder, wie für die Leiter derselben zur Folge gehabt hatte.

Digitized by Google

2. Stillere Zeit. — Erste Spuren eines freiern Geistes (1579 bis etwa 1620).

Von jetzt an beginnt für Jena auf langehin eine stillere Zeit. Im Allgemeinen hatten sich die langwierigen und heftigen Kämpfe, von denen in den letzten Jahrzehenden die gesammte protestantische Kirche Deutschlands erschüttert worden war, mit den krypto-calvinistischen Streitigkeiten einigermaßen erschöpft. Oder wenigstens nahmen sie von jetzt einen andern Charakter an. Die Concordienformel, welche im Jahre 1579 als das gemeinsame Bekenntniß der ganzen rechtgläubigen lutherischen Kirche verkündet ward, schloß die Melanchthon'sche Schule, soweit dieselbe sich von der streng-lutherischen Auffassung gewisser Grundlehren entfernte, und namentlich soweit sie sich dem Calvinismus annäherte, von dieser Gemeinschaft gänzlich aus und ließ ihr nur die Wahl, entweder sich dem festgestellten Bekenntniß zu unterwerfen, oder auch äußerlich von der lutherischen Kirche auszuscheiden und zu der schweizerischen oder reformirten überzutreten. Der Streit *um* das Bekenntniß innerhalb jener ersteren war, oder schien wenigstens für den Augenblick, dadurch beendigt; der Streit *für* das Bekenntniß mochte deßhalb immerhin gegen die Calvinisten fortgeführt werden, aber nur wie gegen eine völlig außerhalb der rechten Kirche stehende Religionspartei,

Digitized by Google

ganz ebenso wie gegen die Papisten. Erst einer spätern Zeit war es vorbehalten, diese scheinbare innere Ruhe und unantastbare Einigkeit der lutherischen Kirche wieder in Frage zu stellen, oder vielmehr, dieselbe als eine bloße Täuschung aufzuzeigen, als Etwas, was in dieser Weise nicht Bestand haben konnte und niemals Bestand haben kann bei dem nothwendigen steten Fortwirken des unveräußerlichen protestantischen Princips selbstständigen Denkens und Forschens.

Die thüringischen Theologen hatten an dem Zustandekommen des Concordienwerkes selbst keinen unmittelbaren Antheil gehabt. Es war natürlich, daß die, an äußerer Macht und Bedeutung weit voranstehende kursächsische Kirche — zugleich diejenige, welche den ersten Anstoß zu dieser neuesten rückgängigen Bewegung durch die Ausstoßung der calvinistischen Elemente aus ihrem Schooße gegeben hatte — hierin die Initiative ergriff. Die herzoglich sächs. Lande, noch immer unter der Vormundschaft des Kurfürsten August stehend, galten wahrscheinlich dabei als durch Kursachsen mit vertreten. Erst nach Feststellung der sogenannten Torgauer Artikel wurden auch die herzoglichen Theologen zur Mitwirkung herbeigezogen. Auf Befehl des Kurfürsten legte man ihnen diese Artikel zur Abgabe ihres Gutachtens darüber vor und sie „setzten eine gute Zahl nützlicher Anmerkungen dazu auf“ *). In welchem Sinne? darüber finden wir in der Geschichte des Concordienwerkes Nichts verzeichnet.

Die Concordienformel selbst, als sie endlich zu Stande gekommen, fand in den thüringischen Landen widerspruchslose Annahme; ein einziger Schulmann in Saalfeld weigerte sich, sie zu unterschreiben **).

*) Anton, „Geschichte der Concordienformel“, Bd. I S. 181.
**) Ebenda S. 218.

Digitized by Google

Ueberhaupt gingen von jetzt an eine Zeitlang das Kurfürstenthum und das Herzogthum Sachsen, Wittenberg und Leipzig mit Jena hinsichtlich ihrer theologischen Richtung Hand in Hand. Der kursächsische Oberhofprediger Hoe von Hoenegg — der übrigens damals wohl nicht ganz so fanatisch war, als später, wo er einmal die Duldung der Calvinisten einem Ritterdienst des Teufels verglich — hielt von 1621 bis 1630 regelmäßige Convente der kursächsischen und herzogl. sächsischen Theologen (den ersten auf dem Schlosse zu Jena), wobei über schwebende kirchliche Fragen Beschluß gefaßt und so eine Art von Repräsentation der sächsisch-lutherischen Kirche dargestellt ward. Von Seiten Jena's werden als dabei anwesend genannt die Theologen Johannes Major, Johannes Himmel und Johannes Gerhard *).

Schon die Erwähnung des Letzteren, des bekannten Vertreters eines warmen, lebensvollen, mit tiefsittlichen und auch wissenschaftlichen Elementen durchdrungenen Christenthums, genügt, um zu bezeugen, daß die damals in Jena herrschende theologische Richtung, wenn auch im Wesentlichen streng auf dem Boden der Concordienformel sich bewegend, doch keineswegs in blosem Buchstabenglauben und dürrem scholastischen Formelwesen verknöchert war. Wir werden im folgenden Abschnitt dafür weitere Beweise kennen lernen **). Für jetzt

*) Henke, „Calixt und seine Zeit" Bd. I S. 317. 360.

**) Als einen wenigstens indirecten Beweis ebendafür kann man wohl auch Das betrachten, daß von der Vormünderin der jungen Herzöge, der Herzogin Dorothea Maria von Weimar das, freilich unbegründete Gerücht ging, sie wolle mit ihren Söhnen zum Calvinismus übertreten (Röse in dem Art. „Dor. Maria", in der Encycl. von Ersch und Gruber, I. Sect. 27 Bd.). Daß man sich dies auch nur als möglich dachte, läßt wenigstens auf keine überstrenge Richtung in

Digitized by Google

wenden wir uns noch zu einer Episode, welche uns einen Blick auf den allgemeinen wissenschaftlichen Geist gestattet, der damals in Jena herrschte. Es ist dieß ein Gutachten, welches auf Erfordern der Herzogin Dorothea Maria von Weimar Professoren verschiedener Facultäten in Jena, der Theolog Grawer, der Philosoph und Mediciner Brendel, der Physiker Wolf und der Professor des Hebräischen und Griechischen Walther, über die neue pädagogische Methode des W. Ratich erstatteten *).

Das Wesentliche dieser neuen Methode bestand darin, daß an die Stelle der bisherigen mechanischen Abrichtung der Jugend, namentlich des geistlosen Auswendiglernens und Hersagens unverstandener Worte und Sätze, eine natürlichere, einfachere und sachgemäßere Art des Unterrichts gesetzt werden sollte. Ratich war der Meinung, daß man durch eine solche natürliche Methode dem Knaben auf eine, zwar keineswegs müheloſe, aber doch weniger gezwungene Weise in kürzerer Zeit nicht blos ebenso viel, sondern weit mehr beibringen könne, als auf dem bisherigen Wege, und daß man in derselben Zeit, in der man jetzt ihm mühsam nur wenige dürftige Kenntnisse einzwänge, ihn vielerlei nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten würde lehren können, die ihm im Leben weit mehr, als alles jetzt mit so großer Anstrengung Erlernte, zu gute kommen dürften. Ganz besonders drang auch Ratich auf eine bessere Uebung der deutschen Muttersprache, die man bisher wegen des übermäßigen Gebrauchs des Lateinischen allzu sehr vernachlässigt habe.

---

der damaligen thüring. Landeskirche und folglich auch auf der Universität Jena schließen.

*) „Bericht von der Didactica oder Lehrkunst Wolfgangi Ratichii u. s. w." 1614. Vgl. Guhrauer, „J. Jungius und sein Zeitalter", S. 27. K. v. Raumer, „Gesch. der Pädagogik", Bd. II. S. 10 ff.

Digitized by Google

Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß diese Ansichten Ratich's, sowohl in ihrer unmittelbaren Anwendung auf den öffentlichen Unterricht, als in ihren tieferen Voraussetzungen und ihren möglichen Consequenzen, mancherlei in sich schlossen, was bei vorurtheilsvollen und besonders theologisch befangenen Gelehrten wohl Anstoß erregen konnte. Vor Allem war, was Ratich erstrebte, eine Neuerung, und zwar eine ziemlich radicale Neuerung — Grund genug für pedantische Anhänger des Alten, sich dagegen zu erklären. Der Kampf gegen das mechanische Handthieren mit unverstandenen Floskeln mochte leicht von ängstlichen Theologen bedenklich gefunden werden wegen der naheliegenden Folgerungen für den scholastischen Buchstabendienst der herrschenden Theologie. Die Prätension eines natürlichen und vernünftigen Verfahrens hatte allein schon einen starken Geruch der Ketzerei. Die Rücksichtnahme auf die weltlichen Bedürfnisse des Lebens konnte denen profan erscheinen, welche in dem Jugendunterricht nichts als eine Abrichtung zu kirchlicher Formengläubigkeit suchten. Der Angriff endlich auf die lateinische Sprache und die Empfehlung des Deutschen war nach dem Maßstabe der damaligen Stockgelehrsamkeit einem Rückfalle in die Barbarei gleich zu achten.

Hören wir nun über alle diese bedenklichen Neuerungen das Gutachten unserer Jenenser! Sie sind von vorn herein von einer so liebenswürdigen Unbefangenheit und Empfänglichkeit für die Ideen des Ratich, daß sie nicht allein von sich aus keinerlei Einspruch dagegen erheben, sondern dieselben gegen alle nur möglichen Einwürfe der Gegner tapfer in Schutz nehmen. Sie finden es ganz richtig, daß die Knaben nicht zu früh mit zu viel und zu verschiedenen Unterrichtsgegenständen angestrengt werden sollten, daß es viel-

Digitized by Google

mehr besser sei, von wenigen auszugehen und erst allmählig zu vielen fortzuschreiten, und unbedenklich appelliren sie dabei an zwei Instanzen, welche in den Ohren hyperorthodoxer Theologen zu allen Zeiten, nicht damals allein, einen höchst verdächtigen Klang gehabt haben: die „Natur" und die „natürliche Vernunft" *). Sie berufen sich ferner auf den allgemeinen Fortschritt in allen Künsten, Wissenschaften und Handwerken, um zu beweisen, daß auch eine Verbesserung des Unterrichtswesens in Gottes weisen Absichten begründet sein müsse **). Sie leugnen — man denke! — daß Gelehrsamkeit einzig und allein an die Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache gebunden sei, und wagen sogar, die kühne Vermuthung auszusprechen, daß, „sollten die freyen Künste in unser Teutsche Sprache, welches nicht gar vnmüglich, gebracht werden, es würde mit gröſſerm Nutz geschehen, als biß anhero, da sie alle in der Lateinischen und Griechischen Sprache gleichsam seynd gefangen gelegen; daß es aber nicht vnmüglich sey, erscheinet daraus, daß man so wol in Teutscher als Lateinischer Sprach von einer Sach disputiren kan, ob man schon etliche gewisse terminos oder Wörter, die zur Disputirkunst gehören, behalten muß, wie man denn auch in der Lateinischen Sprache, nachdeme die freyen Künste in dieselbe vbersetzet worden, viel Griechische terminos oder Wörter behalten hat, welches denn wol in acht zu nemen."

Sie widerlegen den Einwurf, der vom strengeren theologischen Standpunkte aus gemacht werden möchte, als ob durch die Methode Ratich's „die Gnadengaben des heiligen Geistes dem menschlichen Fleiß und Vermögen zugeeignet würden" — indem sie ausdrücklich zwischen „geistlichen" und „na-

*) Bericht S. 10 u. 16.
**) Ebenda S. 60.

türlichen" Sachen unterscheiden*), eine Unterscheidung, die noch ein halbes Jahrhundert später auf mehr als einer deutschen Universität für das Zeichen und den Anfang einer gefährlichen Ueberhebung der menschlichen Vernunft über die Autorität der Theologie angesehen ward. Kurz, die Unterzeichner dieses jenensischen Gutachtens — als dessen eigentlicher Verfasser noch dazu der Theolog Grawer genannt wird — zeigen sich vom ersten bis zum letzten Satze desselben als vollkommen ebenbürtige und gleichgesinnte Genossen des gelehrten und aufgeklärten Jungius, der in der gleichen Sache und im gleichen Sinne sich ausgesprochen, als vollkommen würdig des Vertrauens, welches die erleuchtete Fürstin Dorothea Maria in sie gesetzt hatte.

*) Ebenda S. 60, 65, 79.

3. Jena's Verhalten bei den calixtinischen und synkretistischen Streitigkeiten

(etwa von 1620 bis 1680).

Die erste größere Bewegung innerhalb der protestantisch-theologischen Welt, welche die durch das Concordienwerk vermeintlich auf immer befestigte Einheit und Unantastbarkeit des streng-lutherischen Lehrbegriffs auf's Neue in Frage stellte, waren die calixtinischen und die daran sich knüpfenden synkretistischen Streitigkeiten.

In dem helmstedter Professor Georg Calixt war der milde und klare Geist Melanchthon's wieder aufgelebt. Ein Gegner des todten und ertödtenden Formenwesens, der haarspaltenden Scholastik so wie des gehässigen, verketzerungssüchtigen Zelotismus der herrschenden Theologie, drang Calixt auf eine mehr praktische, der sittlichen Veredelung des Menschen zugewendete Behandlung des Christenthums und auf eine vernunftgemäßere, das wirkliche Verständniß und die eigene Ueberzeugung der Laien, statt eines bloß mechanischen Glaubenszwanges, bezweckende Erklärung der heiligen Schriften. Auf diesem Wege, durch Zurückführung des Christenthums auf den einfacheren Gehalt, den es in der ältesten, apostolischen Zeit gehabt, aber durch die Spitzfindigkeiten der systematischen Theologie großentheils eingebüßt, hoffte Calixt auch die, nach seiner Ueberzeugung eben so sehr im Interesse der wahren Religiosität, wie im Interesse der nationalen Einheit und Einigkeit Deutschlands so sehr wünschenswerthe

Digitized by Google

Wiederannäherung der christlichen Confessionen an einander herbeiführen oder doch anbahnen zu können. Wenn Katholiken und Protestanten, so meinte er, auf die gemeinsame geschichtliche Grundlage ihres beiderseitigen Glaubens, auf das Bekenntniß der ältesten Kirche zurückgingen, überhaupt sich der überflüssigen Speculationen über das Dogma etwas mehr enthielten, dafür aber größeres Gewicht auf das legten, was zur sittlichen Besserung und Heiligung des Menschen nöthig sei, so würde es möglich werden, die sie trennende Kluft zu überbrücken und sich die Hände zur Versöhnung zu reichen. Den Reformirten stand Calixt ohnehin schon näher durch seine Ansicht von der Nothwendigkeit guter Werke (oder, wie er es mit weiser Behutsamkeit nannte, „sittlicher Anstrengungen des Menschen") als der unentbehrlichen Vorbedingung, unter der allein der rechtfertigende Glaube an das stellvertretende Verdienst Christi seine heiligende und beseligende Kraft an den Menschen äußern könne*).

Wir brauchen nicht zu sagen, daß derartige Ansichten mit der Concordienformel, deren Hauptzweck es ja war, die zum Calvinismus hinneigenden Elemente der Melanchthon'schen Schule aus der deutsch-protestantischen Kirche auszuscheiden, im schneidendsten Widerspruche standen. In Helmstedt und überhaupt in den braunschweigischen Landen war die Concordienformel nicht zu der Kraft eines Landesgesetzes gelangt. Die Stellung der jenenser Theologen aber war darin eine wesentlich andere, minder freie. Sie waren auf die Concordienformel verpflichtet. Sie standen außerdem in enger Verbindung mit den wittenberger und leipziger Theolo-

*) Hase, „Kirchengeschichte", S. 516. Henke, „Calixt und seine Zeit", 2. Bd. 1. Abthlg. Mein „Deutschland im 18. Jahrh.", S. 280, 322.

Digitized by Google

gen, welche seit der letzten großen Verfolgung der Crypto-Calvinisten in Kursachsen entschiedene Eiferer für das unverfälschte Lutherthum geworden waren. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir die theologische Facultät Jena's sich Anfangs unbedingt auf die Seite der Gegner Calixt's stellen sehen. Auf den Kirchentagen, die man mit den Wittenbergern gemeinsam hielt, ward die Meinung Calixt's von der Sünde und den guten Werken, sowie seine, zu der calvinistischen hinneigende Abendmahlslehre einmüthig verworfen. Insbesondere waren Himmel und Johannes Major entschiedene Gegner Calixt's und seiner Schule. Auch Johannes Gerhard erklärte die Helmstedter für „unverbesserlich" und beschuldigte sie der Hinneigung zum Calvinismus. Ein Freund Calixt's schreibt demselben im Jahre 1628 von Jena aus, daß die dortigen Theologen sämmtlich von ihm nichts wissen wollten und seine Lehren für ketzerisch hielten, weil er die Ubiquität, d. h. die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahle, leugne. Dagegen seien die Philosophen ihm günstiger gestimmt, vor allen Daniel Stahl *).

Und in der That mochte schon damals in der philosophischen Facultät Jena's ein freierer Geist sich regen. Wir schließen dies nicht blos aus dem im vorigen Abschnitt besprochenen Gutachten über die pädagogischen Reformideen Ratich's, sondern auch daraus, daß Calixt selbst schon 1609 auf einer wissenschaftlichen Reise sich Jena zum Schauplatz einer Disputation ausersah, worin er eine Abhandlung über das Wesen der Logik vertheidigte, die eine Rechtfertigung des freien Vernunftgebrauchs in der Philosophie enthielt **).

*) Henke, a. a. O., 1. Bd. S. 419. 490.
**) Henke, a. a. O. 1. Bd. S. 119.

Digitized by Google

Aber auch unter den Theologen Jena's griffen allmählig mildere Ansichten über die Lehren Calixt's um sich. Johann Gerhard selbst, jedenfalls die größte Autorität unter ihnen, ward durch eine persönliche Unterredung, die er 1633 mit Calixt hatte, zu dessen Gunsten umgestimmt. Ohnehin stand er demselben vermöge seiner eignen praktischen, gemüthlichen Auffassung des Christenthums schon einigermaßen nahe. Sein Sohn Johann Ernst Gerhard war dem helmstedter Reformator noch mehr wahlverwandt. Auch Sal. Glassius, des frommen Joh. Gerhard Lieblingsschüler und demselben ähnlich an ächtchristlicher Duldsamkeit und Milde, konnte unmöglich in das Verketzerungsgeschrei der Wittenberger und Leipziger, eines Calov und eines Hülsemann, gegen die Helmstedter einstimmen. Und ebenso wenig konnte dies Joh. Musäus, ein zwar strenggläubiger, aber nichts weniger als zelotischer Theolog, der vielleicht noch freier dachte, als er öffentlich zu bekennen wagte. Waren doch diese Beiden von dem frommen Herzog Ernst als vertraute Rathgeber bei seinem edlen, wenn auch erfolglosen Plane eines Collegium pacificatorium (eines friedenstiftenden Collegiums) für ganz Deutschland und bei der von ihm ausgegangenen Verbesserung des Volksunterrichts zugezogen worden.

Um die Mitte des Jahrhunderts sehen wir die ältere, noch im finstern Hasse gegen jede freiere Geistesregung aufgewachsene Theologenschule in Jena fast gänzlich verschwunden. Das letzte bedeutende Glied derselben, Joh. Major, starb 1654, 90 Jahre alt. Ein frischeres Blut fing an, auch in der theologischen Facultät zu circuliren *).

*) Tholuck, „Vorgeschichte des Rationalismus", 2. Bd. S. 51 ff. 62 ff.

Digitized by Google

Nur leider wurden der freien Entfaltung eines wissenschaftlich-theologischen Geistes gerade jetzt äußere Schranken gesetzt. Es scheint, daß die damaligen Fürsten von Sachsen, Herzog Ernst der Fromme von Gotha und Herzog Wilhelm von Weimar, zwar keinen offenen Kampf ihrer Theologen gegen die Helmstedter, aber ebenso wenig eine Hinneigung derselben zu den von dort ausgehenden Neuerungen wünschten, Ersteres, um nicht dadurch selbst in Reibungen mit dem braunschweigischen Hofe, der sich seiner Theologen annahm, zu gerathen, Letzteres vielleicht aus Rücksicht auf den sehr orthodoxen kursächsischen Hof oder auch aus eigner Besorgniß vor einreißender Ketzerei. Genug, in einem und demselben Jahre (1652) wurden die Theologen zu Jena durch ein Rescript der beiden Herzöge ermahnt, Nichts mehr in der helmstedtischen Sache zu veröffentlichen, „um Aergerniß zu vermeiden", — und wurde den sämmtlichen Professoren ein Eid abgefordert auf die „unveränderte" Augsburgische Confession (ohne die späteren Melanchthon'schen Milderungen), die Apologie, die schmalkaldischen Artikel und die formula Concordiae *)!

Die neue Theologenschule Jena's sah sich dadurch zu einer peinlichen, vor dem Scheine der Zweideutigkeit kaum ganz zu rettenden Zurückhaltung verurtheilt, einer Zurückhaltung, welche ihr dadurch bedeutend erschwert ward, daß die entschiedenen Verfechter der neuen, freieren Lehre sich alle Mühe gaben, sie aus dieser ihrer neutralen Stellung herauszulocken und zu einem öffentlichen Uebertritte zu ihren Ansichten hinzudrängen — offenbar, um sich das Gewicht einer solchen

*) Tholuck, a. a. O. 1. Bd. S. 5 ff. (nach den Visitationsakten der Un. Jena).

Digitized by Google

Bundesgenossenschaft gegen die Anhänger des Alten zu bedienen. So trat um das Jahr 1670 ein Diaconus Stenger in Erfurt mit allerhand Meinungen von der Wiedergeburt und den frommen Handlungen der Wiedergebornen auf und berief sich dabei auf die Jenenser als „alte Verfechter des Satzes von der Nothwendigkeit guter Werke", die, wie er meinte, auch jetzt noch dieser Ansicht insgeheim huldigten. Als Beweis für Letzteres mußte ihm namentlich eine Schrift dienen, die unter dem Namen des Musäus (jedoch, wie dieser erklärte, ohne sein Vorwissen, lediglich durch Mißbrauch einer Privatcorrespondenz von ihm) erschienen war und worin allerdings Behauptungen solcher Art sich fanden.

Die Jenenser, zur Berichterstattung und Verantwortung darüber aufgefordert, versicherten: sie hielten sich streng an die Concordienformel und die darin enthaltene Erklärung von den guten Werken, und mißbilligten das Auftreten Stenger's, verwandten sich jedoch in sehr versöhnlichem Sinne für dessen Wiedereinsetzung in sein Amt (von welchem er removirt worden war), nachdem er seine Irrlehren widerrufen hätte*).

Wenige Jahre später versuchten die Helmstedter, die Jenenser zu sich hinüber- und von den kursächsischen Orthodoxen abzuziehen. Zu dem Ende bemühten sie sich, Punkt für Punkt nachzuweisen, wie die dermalige Theologenschule Jena's in den Hauptlehren des Christenthums wesentlich andre Ansichten hege als ihre Vorgänger, namentlich in dem Satze von den guten Werken, gegen welchen die alten Jenenser noch 1646 sich in einer besonderen „Vermahnung an die Helmstedter" erklärt hätten, während die neuere Schule

*) „Der theol. Facultät zu Jena gründlicher Bericht von J. M. Stenger's, gewesenen Diaconus in Erfurt, irriger Lehre". 1672.

Digitized by Google

1667 ein responsum für des Hornejus Ansicht von der Nothwendigkeit guter Werke abgegeben *).

Die kursächsischen Theologen hatten eben damals ihrem Grolle gegen die Helmstedter und ihrem Widerspruch gegen deren freiere und duldsamere Ansichten einen amtlichen Ausdruck gegeben in dem Consensus repetitus fidei vere Lutheranae, einem Bekenntniß, welches die Lehren der Concordienformel von Neuem einschärfte, zum Theil auch verschärfte, und welches die kursächsischen Theologen jetzt auf ähnliche Weise, wie ihre Vorfahren ein Jahrhundert früher die Concordienformel, zu einer bindenden Glaubensnorm für das ganze lutherische Deutschland zu erheben gedachten.

Auf ihren Betrieb wendete sich der Kurfürst von Sachsen deshalb an seine Vettern, die Herzöge. Er habe gehört, hieß es in dem Schreiben, daß die jenenser Theologen dem Consensus repetitus abgeneigt seien. Sie möchten doch ihre Ansichten darüber vertraulich mittheilen, damit, wenn möglich, die Eintracht zwischen den kursächsischen und den herzoglich sächsischen Theologen erhalten bleibe.

Die Theologen zu Jena fanden für nöthig, über die Reinheit ihres Glaubens sich sowohl vor den durchlauchtigen Pflegern der Universität, als auch öffentlich auszuweisen. Sie versicherten von Neuem die Uebereinstimmung ihrer Lehren mit den Bekenntnißschriften, auf welche sie verpflichtet seien (die Unterzeichnung der Concordienformel war inzwischen, 1669, nochmals eingeschärft und zugleich auf alle

*) Dissensus theologorum Jenensium ab orthodoxia electoralium, e Jenensium declaratione et Abr. Calovii systemate theol. descriptus, 1678, und Diss. theoll. Jen. hodiernorum a suis majoribus et praedecessoribus, ad nutum monitumque Fr. Ulr. Calixti (des Jüngeren) delineatus. 1679.

Digitized by Google

Universitätslehrer ausgedehnt worden), und behaupteten, daß das Gegentheil ihnen fälschlich nachgesagt werde. Dem Consensus repetitus jedoch und dem darin enthaltenen harten Verdammungsurtheile über Calixt und seine Lehre traten sie nicht bei*).

Schon in den vorhergehenden Jahren hatten sich dieselben gegen ähnliche Anschuldigungen angeblicher Irrlehren mehrmals zu vertheidigen gehabt, sogar gegen die Verdächtigung, als ob auf der Universität Jena die sog. „Gewissener" — eine ziemlich weit gehende, halb mystische halb rationalistische Secte — Boden gewonnen hätten**).

Ein Hauptpunkt der Anklage einerseits, der Abwehr andererseits war die den Jenensern schuldgegebene Hinneigung zum Synkretismus oder zu der Vermischung verschiedener Bekenntnisse durch gleichgültiges Hinwegsehen über die trennenden Unterschiede derselben.

Es war vor Allem der Haß gegen die Calvinisten oder Reformirten — weit mehr als der gegen die Katholiken — was in den Augen der lutherischen Zeloten, namentlich der kursächsischen, ein solches Beginnen zu der furchtbarsten aller Ketzereien stempelte.

---

*) Joh. Musaei Quaestiones theologicae inter nostrates hactenus agitatae de syncretismo et scriptura sacra, ante hos VIII annos in coll. priv. propositae etc. — praemissa est epistola facult. theol. ad seren. Nutritores, 1679.

**) „Der Jenischen Theologen ausführliche Erklärung über 93 vermeintliche Religionsfragen oder Controversien — auf Veranlassung einer verleumderischen Charteke unter dem Titel: Theoll. errores, — auf der theol. Fac. einhelligen Schluß gestellet" von J. Musäus, 1677. und: „Ableinung (Ablehnung) der ausgesprengten abscheulichen Verleumdung, als wäre in der Univ. Jena eine neue Secte der sog. Gewissener entstanden", von J. Musäus, 1675.

Digitized by Google

Kaum zwei Menschenalter früher hatten die Jenenser Theologen ebenso gedacht. Als i. J. 1620 Herzog Johann Ernst entschlossen war, trotz der Abmahnungen des Kurfürsten von Sachsen für die Böhmen und ihren unglücklichen König Friedrich von der Pfalz Partei zu ergreifen, widerriethen ihm dies die Jenenser Theologen auf das Dringendste, nicht blos aus Gründen äußerer Klugheit, sondern vornehmlich aus Gewissensrücksichten, weil das Bekenntniß der Lutheraner dieselben „nicht allein von den Päbstischen, sondern auch von dem calvinischen Haufen absondere"*).

Herzog Ernst ließ sich dadurch von seinem Entschlusse, den bedrängten Glaubensgenossen nach Kräften beizustehen, nicht abbringen, und das sächsische Haus Ernestinischer Linie stand während des ganzen, daraus sich entwickelnden, langen und blutigen Religionskriegs allezeit unerschütterlich mannhaft und treu in erster Reihe der Vorkämpfer für die evangelische, nicht blos die evangelisch-lutherische Lehre.

Vierzig Jahre später, als der Landgraf von Hessen den Versuch machte, die beiden getrennten Theile der großen protestantischen Religionspartei mittels einer öffentlichen Verständigung einander anzunähern, und eine solche Annäherung auch wirklich in dem sog. Kasseler Religionsgespräch (1661) zu Stande kam, hatte in Jena schon eine mildere Ansicht Platz gegriffen. Die theologische Facultät glaubte zwar ihre Beistimmung zu der dort zwischen den lutherischen Theologen von Rinteln und den reformirten von Marburg getroffenen

*) „Consilium oder Bedenken der theolog. Facultät zu Jena — wegen jetziger böhmischen Unruhe" u. s. w., 1620. — Vergl. K. A. Menzel, a. a. O., 3. Bd. S. 409.

Digitized by Google

Vereinbarung aus Rücksichten auf die Bekenntnißschriften ihrer Kirche versagen zu müssen, enthielt sich aber doch der öffentlichen Angriffe auf die rintelnschen Theologen, wie solche von Seiten andrer Mitglieder der orthodoxen lutherischen Partei in maßlosester Weise geschahen *).

Ihren innersten Gesinnungen nach wären die Jenenser auch noch einen Schritt weiter in der Versöhnlichkeit gegen die Reformirten und selber die Katholiken gegangen. Musäus namentlich hatte in seinen Collegien zwar den Synkretismus und Indifferentismus entschieden verdammt, dagegen die Möglichkeit und Zuträglichkeit einer gegenseitigen Duldung aller Christen unter einander, als „Brüder in Christo", behauptet, insofern ja Lutheraner, Reformirte und Papisten auf dem gleichen Grunde des Glaubens ständen, nämlich dem Apostolischen, Nicäanischen und Athanasianischen Bekenntniß **). Es war das ganz die Ansicht Calixt's!

Die fürstlichen Pfleger der Universität, Ernst's des Frommen und Wilhelm's von Weimar Nachfolger, scheinen jene öffentlichen Erklärungen der jenensischen Theologen von ihrer lutherischen Strenggläubigkeit und ihrem Festhalten an den trennenden Unterschieden der Confessionen nicht für ausreichend erachtet zu haben, denn sie ordneten in einem Visitationsdecrete von 1679 die förmliche Abschwörung des Synkretismus — mit namentlicher Bezugnahme auf das Beispiel der rintelnschen Theologen — seitens der Professoren aller Facultäten an. Sämmtliche neunzehn Professoren leisteten den Eid. Damit war auch dieser unionistischen Be-

*) Gründl. Bericht u. s. w. Vorrede.
**) Musaei Quaest. theoll.

Digitized by Google

wegung ein, freilich nur äußerliches, und gewaltsames Ziel gesetzt.

Im gleichen Jahre mußte der berühmte Mathematiker Erh. Weigel, welcher gewagt hatte, die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit durch mathematische Beweise zu bekräftigen, wegen der Anmaßung, geoffenbarte Wahrheiten durch Schlußfolgerungen des natürlichen Denkens unterstützen zu wollen, einen förmlichen Widerruf leisten *).

*) Tholuck, a. a. O. 1. Bd. S. 5.

Digitized by Google

4. Jena und der Pietismus

(etwa von 1680 bis in's 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts).

Fast unmittelbar auf die calixtinischen Streitigkeiten folgten die pietistischen. Wesen und Zweck dieser, von Ph. Jac. Spener ausgegangenen Bewegung dürfen wir wohl als im Allgemeinen bekannt voraussetzen *). Es handelte sich dabei vornehmlich um die praktische Durchführung einer schon von Calixt aufgestellten Idee: um die Wiederannäherung der Religion an's Leben, die Versetzung derselben von den Lippen in die Herzen des Volkes, die Verwandlung des todten Buchstaben- und Formelglaubens in einen Glauben, der sich in wahrer Frömmigkeit und werkthätiger Liebe offenbare. Da haben wir abermals den alten Streit um die „guten Werke", der sich, gleich einem rothen Faden, wie durch die gesammte Geschichte unserer Kirche und unserer lutherischen Theologie, so ganz speciell auch durch die Geschichte der Universität Jena und ihrer theologischen Facultät hindurchzieht! Aber diesmal soll es nicht bei Worten bleiben, sondern zur That kommen: es soll Ernst gemacht werden mit dem Satze von den guten Werken, indem die ganze Behandlungsweise der Religion verändert, indem direct

*) Ausführlich habe ich Beides, im Zusammenhange mit der allgemeinen Culturentwickelung jener Zeit, darzustellen versucht in meinem: „Deutschland im 18. Jahrh." 2 Bd. 1 Abth. S. 317—352.

Digitized by Google

auf Erweckung einer erbaulichen Gesinnung und eines frommen, tugendhaften Lebenswandels hingewirkt wird.

Nach allem Vorangegangenen konnte die Stätte, wo ein Joh. Gerhard gewirkt, wo man fast zu allen Zeiten den Werth der Religion für Gemüth und Leben zu schätzen gewußt, von dieser gewaltigen Neubelebung des Christenthums nicht unberührt bleiben. Wenig fehlte, so hätte Jena sogar ein Hauptsitz der neuen Richtung werden und durch sie möglicherweise eine Bedeutung erlangen können, wie sie ein Jahrzehnt später die jugendliche Universität Halle als Frei- und Pflegstätte des Pietismus erhielt. Die fürstlichen Pfleger der Universität Jena erbaten sich im J. 1682 den Rath Spener's wegen Wiederbesetzung verschiedener Lehrstühle in der theologischen Facultät. Spener versagte sich diesem Auftrage aus Bescheidenheit *), und so wurden in die erledigten Stellen Männer von zwar gemäßigter Gesinnung, aber nur untergeordneter Befähigung berufen, die nicht im Stande waren, auf irgend bedeutsame Weise in die große Zeitbewegung einzugreifen. Erst in Buddeus und seinem Schwiegersohn Walch gewann die neue Richtung Vertreter, welche, wenn auch nicht ganz und ausschließlich ihr angehörend, doch ihre wesentlichsten Vorzüge in sich darstellten und in ihrem Geist auf die Förderung und Verbesserung des theologischen Studiums wirkten.

An dem eigentlichen Streite der Pietisten mit den Orthodoxen nahm Buddeus keinen Theil. Zwar hatte er mit dem damaligen Haupte der letzteren, V. E. Löscher, eine Fehde bestanden, sich aber nachher vor einer Untersuchungscommission (welche der zelotische Cyprianus, Superintendent

*) Tholuck a. a. O. 1. Th. 2. Abth. S. 66.

Digitized by Google

zu Gotha, angestiftet) befriedigend in Betreff seiner Rechtgläubigkeit erklärt. Bei den halle'schen Theologen stand er, als ihr ehemaliger College, in gutem Ansehen. Er schien daher vorzugsweise geeignet, eine Vermittlerrolle in dem Kampfe zwischen den beiden Parteien zu übernehmen. Löscher selbst, der das Bedürfniß einer endlichen Ausgleichung fühlte, forderte ihn dazu in einer persönlichen Unterredung, die er 1715 mit ihm hatte, auf. Buddeus, damals schon nicht mehr Professor in Jena, sondern Kirchenrath in Gotha, zeigte sich dazu bereit, mußte jedoch bald von dem Versuche abstehen, da Löscher durchaus keinen Unterschied zwischen Grundlehren und solchen gelten lassen wollte, in denen Abweichungen zulässig seien *).

Eine entschiedenere Stellung zu Gunsten des Pietismus nahm der Professor der Geschichte Sagittarius ein. Ungescheut führte er dessen Vertheidigung in öffentlichen Streitschriften, deren rückhaltlose und starke Sprache sogar dem ängstlichen Spener bange machte, ihm selbst aber eine Verfolgung von Kursachsen aus zuzog, die inzwischen wohl keine weiteren Folgen hatte. Andererseits erklärte sich Sagittarius ebenso entschieden gegen die Uebertreibungen und Schwächen des Pietismus, so daß auch er, wenn gleich in etwas anderer Weise als Buddeus, eine gewisse unabhängige Mittelstellung — nicht unähnlich jener des Christian Thomasius — zu der pietistischen Bewegung einnahm **).

Eine Gesammtkundgebung der theologischen und juristischen Facultät in Betreff der „sogenannten Halberstädter Pietisten" — vom Jahre 1694 — war nur gegen die Schwär-

*) Engelhardt, „V. E. Löscher", S. 196.

**) Hoßbach, „Spener und seine Zeit", 2. Bd. S. 15. Tholuck, „Vorgeschichte des Rationalismus", 1. Thl. 2. Abth. S. 68.

Digitized by Google

mereien und Täuschungen der Leichtgläubigkeit, welche sich unter dem Namen des Pietismus verbargen, nicht gegen diesen selbst gerichtet *).

*) „Der Fürstl. Sächs. Universität Jena, beider, theologischer und juristischer Facultät, ertheilte responsa in causa der Halberstädtischen sogenannten Pietisten", 1694 (gegen eine gewisse Jahnin).

Digitized by Google

5. Zwei jenensische Gutachten über die Wolf'sche Philosophie. (1725.)

Weniger glimpflich verfuhr die Universität Jena gegen den Philosophen Wolf. Bekanntlich ward Wolf wegen angeblicher fatalistischer Irrlehren 1724 aus Halle vertrieben und das Lesen seiner Schriften, sowie die Mittheilung seiner Ansichten auf dem akademischen Catheder in den gesammten preußischen Staaten auf das Strengste verboten. Dadurch wurden auch andere Regierungen veranlaßt, nachzuspüren, inwiefern in ihren Ländern und deren wissenschaftlichen Anstalten etwa ebenfalls diese, für so verderblich ausgeschriene Philosophie Eingang gefunden und einen schädlichen Einfluß geübt habe. Der Herzog von Würtemberg zuerst ließ von seinen Theologen und Philosophen zu Tübingen sich Gutachten über die Wolf'sche Lehre erstatten und sandte diese Gutachten, von denen namentlich das theologische entschieden ungünstig gegen Wolf lautete, an den Hof von Eisenach, wobei er, wie es scheint, zugleich letzteren aufmerksam machte, wie, dem Vernehmen nach, in Jena ähnliche Irrlehren sich eingeschlichen hätten. Der eisenacher Hof hörte mit Schrecken, „daß ein und andere dem Atheismo conforme Principia auf der Universität Jena disseminiret worden", und gebot sogleich eine Untersuchung der Sache und die Einreichung eines

Digitized by Google

Gutachtens darüber. Letzteres ward im Namen der ganzen Universität von dem Professor Syrbius erstattet. „Obgleich" — hieß es darin — „Wolf und seine Anhänger ihre schädlichen Principia nicht bekennen, im Gegentheil ihre Uebereinstimmung mit dem geoffenbarten Worte auf jede Weise vertheidigen, so möchte doch solche Lehre von den ihr gemachten Imputationibus nicht völlig zu liberiren sein." Es wurden sodann die bekannten Vorwürfe des Determinismus oder Fatalismus, d. h. der Annahme einer strengen Naturnothwendigkeit, welche sowohl die menschliche Freiheit als die göttliche Voraussehung ausschließe, des moralischen Indifferentismus oder der Gleichgültigkeit gegen gute und schlechte Handlungen, als ebenfalls durch ein Naturgesetz vorausbestimmter, der Beschönigung des Atheismus, als wenn derselbe nicht nothwendig zu einem unsittlichen Lebenswandel führe, und ähnliche mehr gegen Wolf und seine Lehre gerichtet. Es ward auf den Amtseid der Professoren hingewiesen, der sie „zur Festhaltung bewährter, sonderlich in die Religion einschlagender principiorum" verpflichte, und es ward weiter vorgestellt: „wie Dieses ganz vergeblich sein und endlich zu der Professoren Spott gereichen würde, wenn den Magistris allerhand ohne Unterschied zu lehren und wohl gar die Professores zu refutiren nachgelassen werden sollte." Endlich ward auch noch als ein durchschlagender Grund für das Verbot der Wolf'schen Lehre angeführt: „es würde eine Blame sein, wenn nach dem preußischen Verbote die Wolf'sche Philosophie in Jena noch gelehrt würde, wie von jungen Docenten geschehe" — eine Deferenz gegen Preußen, die um so merkwürdiger erscheint, wenn man weiß, daß zu der gleichen Zeit das sonst so strenggläubige und jeder freieren Regung feindliche Kursachsen den aus Halle vertriebenen

Digitized by Google

Philosophen sehr gern in Leipzig festgehalten hätte, und daß der Landgraf von Hessen ihn, trotz des Widerspruchs seiner Theologen, in Marburg anstellte *).

Nur zwei Mitglieder der philosophischen Facultät zu Jena, J. B. Wiedeburg und G. Stolle, trennten sich von ihren Collegen und gaben ein Sondergutachten ein, worin sie die Ansicht aussprachen, daß allerdings manche Sätze der Wolf'schen Philosophie durch die schroffere Fassung, die er selbst — aus Aerger gegen die Theologen — ihnen gegeben, andere durch die gehässige Auslegung seiner Gegner zu einer mißbräuchlichen und gemeinschädlichen Anwendung Veranlassung gäben, obgleich dieselben nach den von Wolf selbst später darüber gegebenen Erklärungen nicht so weit von der Orthodoxie abwichen, als seine Gegner behaupteten. So wenig es nun, fahren die Verfasser des Sondergutachtens fort, nach ihrer Meinung rathsam sein würde, daß die Professores ihre vorige Lehrart ändern und die sogenannte Wolf'sche Philosophie lehren sollten, so könne doch nichtsdestoweniger die Freiheit des Philosophirens („welche den Flor einer Akademie am meisten befördert") insofern statthaben, daß Jedem frei bleibe, die Philosophie nach der Wolf'schen Methode — „insoweit dieselbe nach dem Zeugniß der Tübinger Philosophen weder der Religion noch der Moralität und Politik zuwider" — zu lehren. Sollten sich ja einige Wolf'sche Principien finden, welche man für zu bedenklich hielte, so sei ja den Docenten zu Jena ohnedem nach den Statuten

*) Ludovici, „Entwurf einer vollständigen Historie der Wolf'schen Philosophie", 1. Thl. S. 330. Jungnitz, „Geschichte des religiösen Lebens in Deutschland während des 18. Jahrhunderts", S. 197; mein „Deutschland im 18. Jahrh.", 2. Bd. 1. Abth. S. 417.

Digitized by Google

der Akademie verboten, dergleichen zu lehren, daher sie desto eher und leichter anzuhalten, von solchen abzustehen — salva manente libertate philosophandi. Und auf solche Weise möchte die Fortpflanzung schädlicher Lehrsätze viel leichter gehemmt werden, als wenn geradezu, über die Wolf'schen Schriften zu lesen, verboten würde, „als welches Verbot aus vielen Ursachen ein gewisses Aufsehen verursachen könnte" *).

Es scheint nicht, als ob von Seiten der herzoglichen Regierungen ein wirkliches Verbot der Wolf'schen Lehre ergangen sei, denn wir finden in den Lectionskatalogen aus dem Ende der zwanziger und dem Anfang der dreißiger Jahre mehrfache Vorlesungen unter Zugrundelegung Wolf'scher Schriften angekündigt. Noch weniger wird dies natürlich später der Fall gewesen sein, nachdem schon um die Mitte der dreißiger Jahre die Wolf'sche Philosophie in Preußen selbst wieder zu Ehren gekommen.

Der wissenschaftliche Kampf um diese Philosophie dauerte auf der Universität Jena noch lange Zeit fort. Die Theologen und der ältere Theil der Philosophen waren, wie es scheint, fortwährend dagegen. Buddeus hatte gleich anfangs seine „Bedenken über die Wolf'sche Philosophie" in einer öffentlichen Schrift niedergelegt. Hallbauer polemisirte gegen die Anwendung Wolf'scher Grundsätze auf die Religion und namentlich gegen die in diesem Sinne bearbeiteten modernen Bibelübersetzungen. Die, unter den Auspicien der Universität erscheinenden „Monatlichen Nachrichten von gelehrten Leuten und Schriften, besonders der Universität

*) Ludovici, „Sammlung und Auszüge der sämmtl. Streitschriften wegen der Wolf'schen Philosophie", 1. Thl. S. 170 ff.

Digitized by Google

Jena“ (1728 ff.) enthalten verschiedene Angriffe auf die vorausbestimmte Harmonie und andere Sätze der Leibnitz-Wolf'schen Philosophie. Dagegen fand diese an einigen jüngeren Docenten lebhafte Vertreter, sowohl in der Literatur, als auf dem akademischen Lehrstuhl. Darjes vertheidigte Wolf und zugleich sich selbst, als einen Anhänger desselben, gegen die Anschuldigungen Moser's. Reusch präsidirte einer Disputation, worin — im Sinne des Wolfianismus — die Wahrheiten der natürlichen Theologie aus der Bewegung der Körper, also aus mechanischen Naturgesetzen, demonstrirt werden sollten, und noch lange hin finden wir diese beiden Gelehrten in den Lectionsverzeichnissen der Universität Jena als Wortführer und Erklärer der Wolf'schen Philosophie durch ihre Lehrbücher fortleben.

Digitized by Google

6. Jena's Betheiligung an den Bestrebungen für Hebung der deutschen Sprache und Dichtkunst.

(1728 ff.)

In dieser Hinsicht kommt, abgesehen von den wissenschaftlichen Leistungen einzelner Gelehrten Jena's (mit denen wir es hier nicht zu thun haben) und von dem Antheil, welcher der deutschen Sprache und Literatur in den akademischen Vorträgen eingeräumt ward, — wovon in einem andern Abschnitt zu sprechen sein wird — hauptsächlich nur Das in Frage, was die Universität im körperschaftlichen Sinne nach solcher Seite hin that. Dies aber faßt sich zusammen in den Leistungen der „deutschen Gesellschaft". Gottsched war es bekanntlich, der in seinem Eifer, ein Reformator der deutschen Literatur zu werden, auch den Anstoß zur Bildung sog. „deutscher Gesellschaften" gab, als deren Aufgabe er die Verbesserung und Uebung der Muttersprache in gebundener und ungebundener Rede hinstellte. In Jena entstand eine solche nach dem Muster der 1727 in Leipzig begründeten, und zwar kaum ein Jahr nach dieser (1728). Ihr Stifter war M. Fabricius. Im Jahre 1730 erhielt sie die fürstliche Bestätigung. Ihre Leitung übernahm von da an der damalige Prorector Stolle und führte sie bis an seinen Tod (1744) fort, wo sie an Reusch überging. Zu größerem Glanze hatte aber die Gesellschaft (wie damals üblich) neben

Digitized by Google

ihren eigentlichen, gelehrten Vorsteher noch einen vornehmen „Obervorsteher“ oder Protector, zuerst einen Grafen von Brockdorf, später einen Grafen von Reder. Seit dem Jahre 1734 trat ihr zur Seite eine lateinische Gesellschaft, ebenfalls zum Zwecke von Stilübungen, unter der Leitung des Professors Herzog *).

Der Verlauf dieser deutschen Gesellschaften war wohl so ziemlich allerwärts der gleiche. Sie stifteten einiges Gute für die deutsche Sprache, indem sie auf die Reinigung derselben von den bis dahin üblichen zahlreichen Fremdwörtern, auf eine bessere Rechtschreibung und eine festere Ausbildung der grammaticalischen Regeln hinarbeiteten. Aber sie förderten auch in der Regel eine unendlich langweilige Viel- und Schönrednerei, ein leeres Formen- und Phrasenwesen und eine flache Mittelmäßigkeit des Denkens; vor Allem aber leisteten sie der ebenso geist- als charakterlosen Manier des höfischen Schmeichelns und Complimentirens, welche ohnehin schon unter den deutschen Gelehrten in vollem Schwange war, einen bedenklichen Vorschub, indem bald zu einer Hauptbeschäftigung dieser Gesellschaften Das wurde, daß in ihren Versammlungen die Mitglieder entweder sich unter einander, oder ihre Vorsteher und Protectoren, oder andere hochgestellte Personen in Versen und Prosa auf das Ueberschwenglichste lobhudelten.

Daß die deutsche Gesellschaft zu Jena in dieser Hinsicht keine Ausnahme gemacht, beweisen ihre noch aufbehaltenen Schriften, aus deren einem Jahrgange (1732) hier nur folgende Proben panegyrischer Exercitien, theils in Prosa, theils in Versen, Erwähnung finden mögen: 1) Lobrede auf Carl VI.

*) „Das im Jahre 1738 blühende Jena.“ — „Ausführliche Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Jenaischen Akademie“, 1751.

Digitized by Google

am 28. Jahrestage seines Sieges bei Barcellona, 2) Gedicht auf das Lustlager bei Mühlberg, 3) Standrede auf Herzog Ernst von Sachsen-Hildburghausen, 4) Die Vorzüge der Jenensischen Hohen Schule, 6) Auf den Namenstag des Durchlauchtigsten Prinzen, 7) Auf die höchstglückliche Zurückkunft der Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, 8) Ode an die Durchlauchtigste Herzogin von Merseburg, 10) Die Glückseelichkeit der Eisenachischen Länder, am Tage der hohen Geburt des Herzogs von Sachsen, 13) Trostschreiben an die Herzogin von Merseburg, 15) Trostschreiben an Herrn L., 16) Die allgemeine Freude des verjüngten Greiz bei dem Geburtsfeste Heinrich's XIII., 17) Abschiedsgedicht eines Mitgliedes, 18) Sendschreiben an Herrn von U., erwählten Bürgermeister zu Frankfurt, 19) Auf das von Hn. X. niedergelegte Protectorat, 21) Auf den Tod eines Gönners, 22) Die allgemeine Klage des betrübten Greiz beim Tode der Fürstin, 23) Trauerrede auf die Frau eines Raths, 24) Desgleichen eines Doctors — und noch Allerlei dergleichen Persönlichkeiten mehr.

Digitized by Google

7. Akademische Rührigkeit Jena's in der 2. Hälfte des 17. und der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Von den äußeren Beziehungen Jena's wenden wir uns zu seinem inneren Leben, von seinen Kämpfen und Compromissen mit theologischen oder philosophischen Parteien zu seiner nächsten und eigentlichsten Wirksamkeit, der akademischen.

Wenn wir dort den jedesmaligen Gesammtausdruck und Höhepunkt der geistigen Bewegung Jena's in dessen Stellung zu und Betheiligung an den wichtigsten Zeitfragen erkennen, so hier die Mannigfaltigkeit und den allmähligen Fortschritt seiner inneren Entwickelung: das stille, aber lebensvolle und befruchtende Weben und Walten des wissenschaftlichen Geistes in dem Schooße dieser alma mater.

Wir haben uns die Mühe gegeben, die Lectionskataloge Jena's — ohngefähr von der Mitte des 17. Jahrhunderts an —, welche die dortige Universitätsbibliothek aufbewahrt, durchzugehen, und wollen die Ergebnisse dieses Studiums zunächst für den Zeitraum etwa eines Jahrhunderts (1656—1740) hier mittheilen.

Freilich ersehen wir daraus in der Regel nur das Was? nicht das Wie? der einzelnen Vorträge, nur ihren Gegenstand, nicht ihren Inhalt und Geist; — indeß ist auch das schon von wesentlichem Interesse und gewährt lehrreiche Ein-

Digitized by Google

blicke in den Stand und Fortgang der wissenschaftlichen Bestrebungen dieser gelehrten Körperschaft.

Was die Lehrkräfte der Universität in diesem Zeitraume betrifft, so treffen wir in der theologischen Facultät anfänglich die schon im 3. Abschnitt charakterisirten tüchtigen und zugleich milden Gelehrten Joh. Musäus und Joh. Ernst Gerhard, sowie den mehr den älteren Schule angehörigen Chr. Chemnitz an, denen sich später der nicht unfreisinnige, aber etwas ängstliche Baier, dann Bechmann, Niemann, Veltheim (von denen keiner besonders bedeutend war) anreihen. Um den Anfang des 18. Jahrhunderts tritt als Hauptzierde der theologischen Facultät und der ganzen Universität der berühmte Franciscus Buddeus auf; ihm folgt nach einiger Zeit sein ebenfalls namhafter Schüler Joh. Ge. Walch, und beiden schließt sich nicht ganz unebenbürtig Danz an.

In der philosophischen Facultät ist zwar die Stimme Dan. Stahl's, des aufgeklärten Anhängers und Verbreiters der milderen calixtinischen Ansichten, um diese Zeit schon verstummt († 1654), aber sein Geist lebt in seinen Schülern fort und seine Schriften behaupten noch lange das Ansehen und den Einfluß akademischer Lehrbücher. Als Berühmtheit in einem mehr speziellen Fache ist der Mathematiker und Astronom Erh. Weigel zu nennen: sein Ruf war es, welcher den jugendlichen Leibnitz (1663) nach Jena lockte und so zu dem seltenen Glücke beitrug, dessen die Hochschule Jena sich erfreut, die zwei universellsten Gelehrten Deutschlands, Leibnitz und Humboldt, beide unter ihre Zöglinge zu zählen. — Andere bedeutende Talente im Fache der exacten Wissenschaften waren der Botaniker Schelhammer, des berühmten Jungius Schüler, und sein Sohn, die Chemiker Fr. Hoffmann und Stahl (beide später in

Digitized by Google

Halle), ferner Faſelius und Hilſcher, ſpäter die tüchtigen Mathematiker Segner und Hamberger, endlich die Mediziner Wedel und Teichmeyer.

Geſchichte und öffentliches Recht finden treffliche Vertreter erſt in Sagittarius († 1694), dann (ſeit 1705) in B. G. Struve (dem Sohne des verdienten Juriſten G. A. Struve, dem wir im Anfange dieſer Periode ebenfalls unter den Lehrern der Hochſchule begegnen) — einem der Hauptbegründer des publiciſtiſchen Studiums in Deutſchland, wieder ein Vierteljahrhundert ſpäter endlich in dem gelehrten Buder.

Gehen wir von den Perſonen zu den Sachen über, ſo iſt zunächſt in der Theologie zwar noch ziemlich lange dem Gegenſtande nach das rein dogmatiſche und polemiſche, der Methode nach das ſcholaſtiſche, dem Geiſte nach das ſchroff-confeſſionelle Element des ſtrengſten Kirchen- und Lutherthums vorherrſchend (wie das in der damaligen Zeit kaum anders erwartet werden kann) — aber allmählig treten doch auch, und je länger deſto entſchiedener, eine und die andre Vorleſung herzu, welche ein freieres Walten und Wirken theils des wiſſenſchaftlichen, theils des praktiſch-religiöſen Geiſtes, eine engere Anſchmiegung an die Bedürfniſſe des Lebens und der Gemeinde, ein duldſameres Verhalten gegen abweichende Glaubensrichtungen bekundet. Es iſt wahr, die loci theologici Hutter's, dieſes berühmten Verfechters eines ſtrengen Lutherthums, figuriren noch bis kurz vor dem Ende des 17. Jahrhunderts als das hauptſächliche, ja, wie es ſcheint, faſt einzige Compendium theologiſcher Vorleſungen, da auf die Aufforderung Ernſts des Frommen zur Abfaſſung eines zeitgemäßeren Lehrbuchs die jenenſer Theologen (1660) ablehnend antworteten, weil dies „ungleich beurtheilt werden

möchte“ *). Es ist wahr, die polemischen Collegien — bald gegen die „Papisten“, bald gegen die „Calvinisten“, dann gegen die „Socinianer“ und noch später gegen „Enthusiasten und Fanatiker“ — nehmen in diesem Katalog fortwährend einen ziemlich breiten Raum ein. Es ist wahr, die alte Scholastik sammt der sklavischen Abhängigkeit der Philosophie von der Theologie behauptet noch lange ihr Recht, und nicht blos Theologen kündigen besondre Collegien an „über den Gebrauch der Scholastik in der polemischen Theologie“ (1678), sondern selber ein Philosoph liest (1685) über die Metaphysica theologiae ancillans!

Allein daneben sehen wir doch auch schon die Keime eines freieren, wissenschaftlicheren und lebenswärmeren Geistes in der Theologie hervorbrechen. Die Moraltheologie — eine Wissenschaft, welche seit dem schrofferen Auftreten der streng confessionellen, polemisch-dogmatischen Richtung zu Ende des 16. Jahrhunderts von den meisten lutherischen Universitäten so gut wie verschwunden und erst durch Calixt wieder aus der Vergessenheit hervorgezogen worden war, — erscheint in Jena verhältnißmäßig nicht allzuspät (1678) im Kataloge der Vorlesungen und behauptet von da an eine regelmäßige Stelle in demselben **).

Auch die Exegese — des alten wie des neuen Testamentes — ward hier (vielleicht ein Vermächtniß des edlen Joh. Gerhard) früher als auf mancher andern Universität betrieben ***).

---

*) Tholuck, „Vorgeschichte des Rationalismus“, 1. Thl. S. 110.

**) In Rostock erst 1680, in Leipzig noch später, in Altdorf, wo ein Schüler Calixt's, Dürr, lehrte, etwas früher. Tholuck a. a. O.

***) In Marburg wurde noch 1698, in Leipzig noch 1728 fast nur über sog. dicta classica gelesen; in Leipzig verging noch 1674—1679 ein ganzes Quinquennium ohne ein exeg. Colleg. Tholuck a. a. O.

Digitized by Google

Dazu kommen dann bald auch homiletische Uebungen*), Anleitungen zum Katechisiren, sowie Unterweisungen in der Pastoraltheologie — und endlich wird die Kirchengeschichte immer fleißiger angebaut**). Genug, es zeigt sich, daß die jenenser Theologen doch schon wenigstens neben dem Menschenwort der symbolischen Bücher auch die unmittelbare Quelle religiöser Wahrheiten, die heilige Schrift, aufsuchen, daß sie neben dem Fechten mit scholastischen Formeln und dem Streiten und Schimpfen gegen Andersgläubige noch einen höheren Zweck ihres Amtes kennen, die Verbreitung und Fruchtbarmachung des lebendigen Gotteswortes; mit einem Worte, daß die wichtige, durch Calixt vorbereitete und durch Spener weitergeführte Reform der Theologie auch an Jena nicht spurlos vorübergehen. Allerdings war auch 1653 in einem besonderen Statut den Theologen zu Jena vorgeschrieben worden, nicht sowohl die Artikel der Glaubenslehre, welche zu subtilen Streitigkeiten Anlaß böten, vielmehr die am meisten zu berücksichtigen, die für das künftige geistliche Amt die wichtigsten wären***). Einen directen Einfluß der Spener'schen Schule auf die Universität Jena darf man wohl darin erblicken, daß von 1692 an öfter unter den theologischen Vorlesungen ein collegium biblicum erscheint, jedenfalls nach dem Vorgange der collegia philobiblica, welche Francke, Anton u. A. in Leipzig hielten und wegen deren sie von dort vertrieben wurden; fer-

*) Sie waren wiederholt bei den Visitationen 1637 und 1642 anbefohlen worden. Tholuck, a. a. O.

**) In Leipzig kommt diese als selbstständiges Colleg erst 1778 vor. Tholuck, a. a. O.

***) Tholuck, a. a. O. S. 94.

Digitized by Google

ner darin, daß Buddeus und später Walch ziemlich regelmäßig „ascetische" Vorlesungen ankündigen, bald in der Kirche, bald in profanen Auditorien, worin unschwer eine Nachbildung oder doch Nachwirkung der Spener'schen collegia pietatis zu erkennen ist.

Vom Beginn des 18. Jahrh. an verbreitert sich sodann der Strom theologischer Wissenschaft immer mehr und durchbricht vollends nach allen Seiten die beengenden Schranken des dürren scholastischen Formalismus. Zu der sprachlichen Erläuterung der Schrift tritt die sachliche hinzu in Vorlesungen über „christliche und jüdische Alterthümer". Buddeus und nach ihm Andere behandeln die „Evangelienharmonie"; sogar die jurisprudentia divina (eine damals übliche Art speculativer Theologie), tritt 1706 in die Reihe der theologischen Vorlesungen ein. Schon früher (1702) hatte man angefangen, bei der Bibelerklärung auf die annotationes Grotianae zu einzelnen Stellen der heiligen Schrift Rücksicht zu nehmen; — 1709 wird über des Grotius Buch de veritate religionis christianae gelesen, 1710 über Leclerc und Richer, 1712 über Locke, und, während Danz ein apologetisches Colleg gegen Spinozismus und Atheismus ankündigt, sucht Buddeus (1715) nachzuweisen, wie der rechte christliche Glaube ein Mittleres sei zwischen dem Atheismus einerseits, dem Aberglauben andrerseits, und zeichnet so gleichsam schon vordeutend und bahnbrechend den Weg einer rechten, gemäßigten Mitte zwischen den Extremen vor, auf welchen seitdem fast immer die Theologie Jena's gewandelt ist.

Auf dem Gebiete der Philosophie behauptet am Anfange dieser Periode Aristoteles noch eine unbestrittene Herrschaft. Seine Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift wird (1656) in einer besonderen Vorlesung nachgewiesen. —

Digitized by Google

Noch 1688 unternimmt Posner, neben der Bekämpfung der cartesianischen Lehre von den Thieren als Automaten, einen allgemeinen Feldzug gegen Alles, „was die der Aristotelischen Philosophie feindlichen Neuerer schwatzen". Inzwischen verräth doch schon eben das öftere Zurückkommen auf jene „Neuerer", insbesondere den Cartesius, daß man sich nicht mehr ganz sicher fühlt vor dem Einflusse ihrer Ideen, und fast unvermerkt gewinnt dieser Einfluß allmählig das Uebergewicht.

Besonders zeigt sich dies in der veränderten Stellung, welche die Philosophie gegenüber der Theologie erhält, indem sie erst sich von derselben unabhängig macht, bald sogar einen gewissen leitenden Einfluß über sie beansprucht. Die „natürliche Theologie" wird ein stehendes Thema philosophischer Vorlesungen. Professoren der Weltweisheit unternehmen es, die „Kosmologie" nach Voraussetzungen der „natürlichen Philosophie" zu lehren (1674); zur Unterstützung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit „physikalische Beweise" anzuführen (1688); die „Grenzen der natürlichen und der positiven Theologie" zu bestimmen (1689); der Philosophie einen nützlichen und berechtigten Antheil an den „heiligen Studien" zuzusprechen und demgemäß eine „Unterscheidung des Natürlichen und des Uebernatürlichen" bei dem Dogma von der Himmelfahrt Christi und den sonstigen Wundererzählungen zu versuchen (1689); endlich sogar die Schöpfungsgeschichte, und zwar nach den einzelnen Schöpfungstagen, mittels „physikalischer Beobachtungen" oder der sog. „natürlichen Philosophie" zu erklären (1718, 1726).

Wahrscheinlich waren die philosophischen und naturwissenschaftlichen Voraussetzungen, von denen man bei dieser speculativen Behandlung der Dogmen und der heiligen Ge-

Digitized by Google

schichte ausging, so wie die Resultate, zu denen man auf diesem Wege gelangte, ziemlich orthodox, etwa im Geiste jenes berühmtesten Musters speculativer oder natürlicher Theologie aus der damaligen Zeit, der Theodicee von Leibnitz, über welche, beiläufig bemerkt, in Jena ebenfalls (1732) ein besonderes Colleg gelesen wurde. Immerhin aber zeugt es von einem für damals schon ziemlich freien Standpunkte akademischer Lehrthätigkeit, daß man überhaupt einer selbstständigen Anwendung der Speculation auf Gegenstände der Theologie sich unterfing.

Daß ein Gleiches in Bezug auf die Jurisprudenz geschah, kann hiernach schon weniger Wunder nehmen. Ueberraschend bleibt es dennoch, wenn wir bereits 1674 eine Schrift des Hugo Grotius von einem Professor Jena's, und zwar einem Juristen, bei seinen Vorlesungen über Strafrecht berücksichtigt sehen, da wir wissen, daß in Leipzig Chr. Thomasius zuerst 1681 über H. Grotius las und selbst da noch so viel Anstoß damit erregte, daß seine Zuhörerschaft, das Gift der Ketzerei fürchtend, ihn eines Tags plötzlich verließ. Und diese Beschäftigung mit Grotius blieb in Jena weder etwas Vereinzeltes noch etwas blos Vorübergehendes, wie daraus erhellt, daß schon seit 1684 das Jus naturae et gentium einen stehenden Artikel im Lectionskataloge bildet.

Auch Pufendorf erscheint (1699) als Führer bei akademischen Vorlesungen, später Chr. Thomasius und seit 1726 sogar Chr. Wolf. Vorher ward Moral nach Hornejus (einem Gesinnungsgenossen Calixt's), J. Lipsius und Jac. Thomasius, Politik nach Cellarius und Seckendorf gelehrt. Im 18. Jahrhundert erweitert sich der Kreis der Vorlesungen, deren gemeinsamer Mittelpunkt

Digitized by Google

das öffentliche Rechts- und Staatsleben ist, auf bedeutsame Weise durch Hervortreten besonderer Collegien über „deutsches Staatsrecht“ und „deutsche Rechtsgeschichte“ (1706), von Struve, der auch bald darauf ein sog. Zeitungscolleg eröffnet (de statu rerum praesenti, prout ex novis relationibus patet), ferner über „Staatskunde der Hauptstaaten Europa's“ (1711) und „politische Statistik“ (1723) — von Struve, Schmeizel u. A. „Allgemeine Geschichte“ erscheint schon seit den 70er Jahren des 17. Jahrh., bald darauf auch „deutsche Geschichte“ als ein seitdem mehr oder minder regelmäßig wiederkehrendes Colleg. Später liest Struve „deutsche Alterthümer nach der Germania des Tacitus“. Aber auch die Geschichte der neuesten Zeit (d. h. des 16. und 17. Jahrh.) wird nicht vernachlässigt. Eine besondere Eigenthümlichkeit — ob Jena's, wissen wir nicht, jedenfalls aber der damaligen Zeit — sind die öfters wiederkehrenden Collegien „über die Kunst des Reisens“ (de arte peregrinandi), eine Anleitung zum richtigen Beobachten des in topographischer, politischer, literarischer und sonstiger Hinsicht Bemerkenswerthen. Es ist also falsch, wenn man meint, Schlözer in Göttingen sei der Erste gewesen, der ein solches Reisecollegium gelesen habe.

Auf die Erziehung der jungen Leute für's Leben und für eine freiere, namentlich gesellige Bildung finden wir überhaupt in dieser Zeit mannigfache Rücksicht genommen. Schon 1674 kündigt ein Professor der französischen und italienischen Sprache ein Collegium an über die „Kunst der artigen Unterhaltung mit allen Menschen“. Uebungen im Briefstyl, in der Fertigung von Gratulations- und Condolenzschreiben, in der Beredtsamkeit „an Höfen und in Geschäften“, in der „Kunst, Schriftsteller recht zu lesen“, und

Digitized by Google

dgl. m., kehren seit 1702 regelmäßig wieder. Auch über des Gratianus damals vielberühmtes Buch: l'homme de cour, sowie über des Herrn v. Rohr: „Unterricht, die Gemüther der Menschen zu erforschen", wird gelesen. Allgemeine Vorlesungen über Pädagogik fehlen nicht.

Die Philologie, im 17. Jahrh. hier, wie wohl fast allerwärts in Deutschland, ziemlich kärglich behandelt und meist auf das Lesen heiliger Bücher eingeschränkt, beginnt zu Anfange des 18. Jahrh. einen frischern Aufschwung zu nehmen. Es werden nun (1705) auch profane griechische Schriftsteller erklärt, so z. B. Thucydides und Demosthenes, es wird über griechische Literatur, über „den Geist der griechischen Sprache", über lateinischen Styl u. dgl. m. gelesen.

Was aber für jene Zeit noch mehr sagen will — auch die Muttersprache, so wie die vaterländische Literatur und Dichtung gehen wenigstens nicht ganz leer aus. Schon 1705 sehen wir neben dem lateinischen auch den deutschen Styl zum Gegenstande öffentlicher Vorlesungen gemacht. Daneben lehrt Struve „Literaturgeschichte", wobei er seine Zuhörer namentlich mit „dem Neuesten in der Literatur" (nova literaria) bekannt zu machen verspricht. In der Dichtkunst behilft man sich zwar noch lange mit der Poetik des Aristoteles, der später nur etwa ein Cursus über des Horaz ars poetica beigefügt wird; aber seit 1722 begegnen wir doch auch schon einem Colleg über „deutsche Dichtkunst".

Kehren wir noch einmal zu den naturwissenschaftlichen und den damit verwandten Studien zurück, so tritt uns eine große Regsamkeit, eine, den damaligen Umständen nach fast überraschende Hinwendung zum praktischen Leben und seinen Bedürfnissen und eine unverkennbare Beeiferung, alle Er-

Digitized by Google

gebnisse neuerer Forschungen für die studirende Jugend nutzbar zu machen, aus diesen Lectionsverzeichnissen entgegen. Da wird schon 1677 über die neuen Erfindungen Boyle's, Guericke's u. A. gelesen, und ähnliche Ueberblicke kehren später noch öfters wieder. Da finden sich (unstreitig auf Grund der Entdeckungen Swammerdamm's, Leuwenhook's u. A., die eben damals auch in Deutschland bekannt zu werden anfingen) vergleichende Betrachtungen „über die Physiologie der Pflanzen, Thiere und Menschen", spezielle Untersuchungen „über die Eibildung sowohl im thierischen als im menschlichen Körper", Beides schon 1688/9, und Aehnliches mehr. Im Jahre 1708 tritt die „Chemie" als Lehrgegenstand auf — ohne irgend welche Beimischung von alchymistischem Hocuspocus, der damals doch selbst unter den Gelehrten selten ganz fehlte, und wenn der Titel eines 1689 angekündigten Collegs: „über Bezauberungen, Wunder und natürliche Wirkungen" (opera naturae) darauf schließen läßt, daß man noch an Zauberei glaubte (glaubten doch daran auch noch ein Leibnitz und sogar ein Chr. Thomasius!) — so scheint er doch gleichzeitig anzudeuten, daß der Urheber dieser Ankündigung — der vielgewandte und vielbewanderte Posner — wenigstens zugleich darauf ausging, für die angeblichen übernatürlichen oder dämonischen Wirkungen sichere Kriterien zu entdecken und also den allzu ausschweifenden abergläubischen Vorstellungen Grenzen zu stecken.

Derselbe Posner las Anthropologie, anfänglich nach Melanchthon's liber de anima, später nach dem liber de homine von Cartesius.

Anatomie und Physiologie werden sehr speziell und mit offenbarer Rücksichtnahme auf die neueren Entdeckungen in beiden Wissenschaften abgehandelt; in der Pathologie wird

Digitized by Google

den „Frauen- und Kinderkrankheiten“ eine besondere Sorgfalt zugewendet, auch überraschen uns ein Collegium über „gerichtliche Medicin“, (1720) so wie eines über „Diätetik“ (1711). Botanik trieb man nicht blos in dem, schon im 30jähr. Kriege angelegten, 1641 durch Schelhammer erweiterten botanischen Garten (in horto medico), sondern auch auf Excursionen (in silvis *); für astronomische Studien bot sich die, kurz vor d. J. 1658 (wie es scheint) errichtete Sternwarte dar; mit den Vorlesungen über Geometrie verbannt schon Weigel (1656) praktische Uebungen in der Feldmeßkunst.

Dies ist in kurzen Zügen ein Bild der akademischen Thätigkeit Jena's von 1656—1740. Ungleich interessanter und lehrreicher würde dasselbe sein, wenn uns vergönnt wäre, durch eine Vergleichung dieses jenensischen Vorlesungscyclus mit dem anderer Universitäten die Besonderheiten Jena's in der Behandlung der verschiedenen Wissenschaften noch mehr hervorzuheben. Dazu jedoch fehlte es uns leider nicht blos an zuverlässigen Vorarbeiten, die wir hätten benutzen, sondern auch an Quellen erster Hand, mittels deren wir eine solche Vergleichung aus eigener Anschauung hätten anstellen können. Was wir nach einzelnen Richtungen hin in dieser Beziehung vorgefunden, ist im Obigen, theils im Text, theils in Noten, beigezogen.

Sollen wir schließlich den Antheil Jena's an der allgemeinen wissenschaftlichen Bewegung jener Zeit, wie er uns nach diesen Vorlesungen erscheint, in Kurzem zusammenfassen,

---

*) Auch in Rostock waren botanische Excursionen schon im 16. Jhrh. üblich und sogar statutenmäßig angeordnet. Krabbe, „Die Univers. Rostock“, S. 602.

Digitized by Google

so glauben wir Folgendes aussprechen zu dürfen: Jena hat bei keiner der großen Neuerungen, welche im Reiche der Ideen das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrh. bewegten, eine eigentlich bahnbrechende Stellung eingenommen — eine solche wies der damalige geistige Zustand Deutschlands, dessen Abhängigkeit von ausländischer Bildung vorzugsweise theils den größeren Mittelpunkten des Weltverkehrs, theils jenen Universitäten zu, welche lebhaftere Beziehungen zu den westlichen Kulturländern hatten *) — aber es hat fast jeder derselben ziemlich bald den Zugang zu seinen Hörsälen und einen mehr oder minder entscheidenden Einfluß auf seine akademische Thätigkeit gestattet. Wenn Heidelberg durch seinen Pufendorf der Ausgangspunkt einer neuen Epoche des öffentlichen Rechts und der Geschichte für Deutschland wurde, so hat Jena wenigstens mit am Frühesten und Eifrigsten unter allen deutschen Hochschulen die dort beschrittene Bahn weiter verfolgt, ja in der Aufnahme und Pflege der Grotius'schen Ideen (aus denen ja auch Pufendorf erst schöpfte) ist es wahrscheinlich seinen meisten Schwestern, selber vielen der größeren vorangeeilt.

Was die neuen Entdeckungen in den exacten Wissenschaften betrifft, rücksichtlich deren in jener Zeit Deutschland überhaupt fast durchgängig bei dem Auslande in die Lehre gehen mußte, so hat Jena unstreitig das Verdienst, sich solche rasch und vorurtheilslos angeeignet und deren Ausbeute für alle Theile der Wissenschaft so fruchtbar als möglich gemacht zu haben.

Die milde und aufgeklärte Lehre Calixt's fand zwar

*) Ausführlicher habe ich dies zu erklären und zu beweisen versucht in meinem „Deutschland im 18. Jhrh." 2. Bd. 1. Abth. S. 503.

nicht in ihrem ganzen Umfange in Jena Eingang, wenigstens nicht auf den theologischen Kathedern; aber ihr mäßigender, belebender und befruchtender Einfluß auf die theologischen Studien ist dennoch unverkennbar. Und Aehnliches nehmen wir wahr rücksichtlich der späteren Bewegungen auf diesem Gebiete, nicht allein der pietistischen, sondern sogar der von der Wolf'schen Philosophie ausgehenden. Was außerdem noch die damalige akademische Regsamkeit Jena's auf eine, wie uns scheint, vortheilhafte Weise charakterisirt — und was sich bis auf den heutigen Tag daselbst fortgepflanzt hat — das ist die Mannigfaltigkeit praktischer Uebungen in fast allen Fächern der Wissenschaft — ein Anzeichen des lebendigeren und zutraulicheren Verkehrs, der schon damals auf dieser Universität zwischen Lehrenden und Lernenden bestanden haben muß.

Auch an eigentlichen gelehrten Gesellschaften fehlte es nicht. Es war ja die Zeit der gelehrten Gesellschaften — nach dem Schlusse des 30jährigen Krieges, wo der wissenschaftliche Trieb sich wieder zu regen begann. Schon Leibnitz fand, als er 1663 Jena besuchte, daselbst eine „Gesellschaft der Forschenden" (societas quaerentium)*); vermuthlich war es dieselbe, von welcher Struve in seiner „Einleitung in die Geschichtskunde der Gelahrtheit" spricht, deren Entstehen er aber (unter der obigen Voraussetzung irrthümlicher Weise) erst in das Jahr 1672 setzt. Diese Gesellschaft beschäftigte sich damit, Auszüge und Kritiken gelehrter Schriften, älterer und neuerer, zu fertigen; sie bestand aus Doctoren aller Facultäten. Später bildete sich eine zweite zu speziell theologischen Zwecken. Um die gleiche Zeit stiftete Weigel

*) Guhrauer, „Leibnitz", 2. Bd. S. 33.

Digitized by Google

eine mathematiſche Geſellſchaft unter dem Namen der „pythagoräiſchen“. Eine lange Dauer mögen dieſe Geſellſchaften alle nicht gehabt haben *).

Wichtiger ſcheint uns eine andere Eigenthümlichkeit des damaligen Jena. Wir nehmen faſt regelmäßig einen Durchgang der Profeſſoren höherer Facultäten, insbeſondere der Theologen, durch die philoſophiſche Facultät wahr. Buddeus, Walch, Hallbauer u. A. fungirten ſämmtlich erſt eine Zeit lang als Ordinarien der Philoſophie, bevor ſie in die theologiſchen Lehrſtühle einrückten. Aehnliches kommt wohl auch anderwärts und in Jena ſelbſt noch in ſpäteren Zeiten vor, aber doch nicht mit ſolcher Conſequenz wie damals. Auch das iſt nicht ſelten, daß ein und derſelbe Gelehrte gleichzeitig als Profeſſor in der philoſophiſchen und in einer andern Facultät figurirt und in dieſer doppelten Eigenſchaft verſchiedene Collegien lieſt. Dies Letztere und überhaupt die Art von Vielſeitigkeit, die ſich darin zeigte, daß ein und derſelbe Lehrer das Verſchiedenartigſte vortrug, der Phyſiker auch Theologie, der Juriſt Pädagogik u. ſ. w., tadelte mit Recht Münchhauſen und hielt grundſätzlich in ſeinem Göttingen darauf, daß möglichſt jeder Profeſſor ein beſtimmtes Fach habe, welches ihn ganz ausfülle **). Auch in Jena concentrirte man ſich ſpäter mehr aus jener Zerfahrenheit, die zum großen Theil durch die knappen Verhältniſſe der Univerſität veranlaßt ſein mochte. Dagegen irren wir wohl kaum, wenn wir in jener philoſophiſchen Vorübung, namentlich der Theologen, eine gute Schule freierer Auffaſſung und eine weſentlich mitwirkende Urſache des helleren und duldſameren Geiſtes erblicken, der

*) „Jubelſchriften der Univerſität Jena“, 1758.
**) Rößler, „Die Univ. Göttingen“. S. 462.

Digitized by Google

auch in der theologischen Facultät Jena's schon so früh Platz griff und sich so stetig behauptete.

Wir glauben diese Betrachtungen über Jena's Aufschwung in akademischer Rührigkeit und Vielseitigkeit nicht besser schließen und zugleich bekräftigen zu können, als durch Anführung eines Zeugnisses, welches die Universität selbst ihrer eigenen Vergangenheit und den schützenden und fördernden Mächten, die darüber gewaltet, in dem Programme ausstellt, womit sie das Verzeichniß der Vorlesungen für das Winterhalbjahr 1813 zu 1814 einleitet. Sie spricht dort von den vortrefflichen Grundsätzen, nach welchen die Universität Göttingen durch Münchhausen eingerichtet und geleitet worden sei. Sie rühmt mit freudigem Stolze die Beziehungen Münchhausen's zu Jena, welches diesem trefflichen Manne nicht nur eine fruchtbare Pflanzstätte der eigenen gründlichen und vielseitigen Bildung, sondern auch ein Muster für die von ihm begründete neue Anstalt gewesen. Sie kommt dann auf die Hauptgrundlagen des Wirkens und Gedeihens der Universität Jena und erwähnt als eine solche vor Allem die „Freiheit des Denkens, Fühlens und Schreibens, ohne welche alle Reize des Studiums und alle Bemühungen, Gelehrsamkeit und Humanität zu fördern, nichtig sind.“ Diese Freiheit — wird dann gesagt — sei von früh an das auszeichnende Palladium der Universität Jena gewesen, dessen sich diese jederzeit mit Stolz und nicht ohne eine bisweilen vorwurfsvolle Eifersucht ihrer Schwesteranstalten erfreut habe. Vor Allem sei eine solche Freiheit in Jena der Theologie zu Gute gekommen, welche, während sie anderwärts an beengende Formeln gebunden, in gehässige Zänkereien ausgeartet, durch Verfolgungssucht gegen Andersdenkende entstellt worden, hier in Jena, unter den Händen eines Mannes wie Bud-

Digitized by Google

deus, welcher mild in der Beurtheilung abweichender Meinungen, scharfsinnig in der Erklärung theologischer Sätze mit Hülfe der Philosophie und reich an gründlicher Gelehrsamkeit war, sich zu neuem Glanze erhoben habe. Das Studium der Rechtsgelahrtheit habe in Jena, namentlich unter dem Einflusse Struve's und seiner Schüler, einen ganz besondern Aufschwung dadurch gewonnen, daß man sich bemüht, dasselbe soviel möglich den Bedürfnissen des bürgerlichen und öffentlichen Lebens anzupassen, die Geschichte, insbesondere Deutschlands und der einzelnen deutschen Staaten, damit zu verbinden und auf diese wieder eine sichere Kenntniß sowohl des Völkerrechts als des deutschen Staatsrechts zu gründen. Auch die Literargeschichte sei hier früh gepflegt worden und von hier auf Göttingen übergegangen. Ueberhaupt habe das Geschichts- und Alterthumsstudium den gesammten wissenschaftlichen Bestrebungen Jena's eine feste und sichere Grundlage gegeben und dieselben vor dem Lärmen und der Verwirrung einer neuerungssüchtigen Philosophie*) geschützt, welche weder für das Leben, noch zur Erlangung wahrer Weisheit tauglich sei. In den Naturwissenschaften endlich und in der Mathematik sei auf dem Wege des Experiments und gediegener wissenschaftlicher Forschungen Rühmliches geleistet worden.

*) Philosophia horrida et clamosa, heißt es in dem Programm.

8. Abermals eine stillere Zeit.

(Von 1740 bis um die Mitte der 70er Jahre.)

Wieder begann für Jena eine stillere Zeit. Es war, als sollte dasselbe ausruhen und Kräfte sammeln für einen späteren, um so lebendigeren Aufschwung. Doch das ist ein Bild, aber keine Erklärung. Auch für eine solche fehlt es indessen nicht an allerhand zusammenwirkenden Momenten. In erster Reihe ist wohl die bedeutende Concurrenz zu nennen, welche der Universität Jena die neuerrichteten Schwesteranstalten Göttingen (1734) und Erlangen (1742), sowie die, unter der Regierung des großen Königs (seit 1740) neu aufstrebenden preußischen Universitäten, endlich auch das, wieder durch andere Verhältnisse begünstigte Leipzig machten. Jena war von jeher (wie selber in amtlichen Programmen der Universität, z. B. vor dem Lectionskatalog für 1812—1813, öffentlich geklagt wird) niemals in der Lage, durch reichliche äußere Vortheile akademische Lehrkräfte von bedeutendem Ruf an sich ziehen und bei sich festhalten zu können; aber es hatte diesen Mangel dadurch zu ersetzen und trotz desselben ausgezeichnete Lehrer für alle Fächer zu gewinnen vermocht, daß es solchen ein Maß von Freiheit und Sicherheit in der Behandlung ihrer Wissenschaft und der Ausbreitung der Ergebnisse ihrer Forschungen — auf dem Catheder

Digitized by Google

wie in der Presse — gewährte, dergleichen fast auf keiner andern Universität in ähnlicher Weise zu finden war. Aber auch dieser Vorzug ward ihm jetzt sowohl von Göttingen als von den preußischen Universitäten streitig gemacht. Regte sich doch selbst in Baiern unter Max Joseph ein freierer Geist, der manchen Gelehrten dorthin zog, wohin er sonst nie seinen Blick gerichtet hätte, manchen dort festhielt, der sonst schwerlich geblieben wäre.

Ganz besonders Göttingen, Halle und Leipzig wären es — später auch Königsberg —, welche der Universität Jena viele tüchtige Kräfte, die sie besaß, entzogen, andere, die sonst vielleicht dorthin sich gewandt hätten, abwendig machte. Münchhausen berief den Juristen Brunquell, die Mathematiker Segner und Hamberger und die Mediciner Teichmeyer und Wedel nach Göttingen, und nur durch einen, grundsätzlich nicht wohl zu rechtfertigenden, aber in der damaligen Zeit keineswegs alleinstehenden Gewaltspruch der eisenacher Regierung wurden die letzteren drei der Universität erhalten. Der Theolog Baier und der Jurist Schmeizel wendeten sich nach Halle, und Christ, einer der ersten Bearbeiter der Archäologie in Deutschland, suchte und fand, nachdem er eine kurze Zeit in Jena glänzend debütirt hatte, einen größeren Wirkungskreis in Leipzig*).

Die eigenthümliche Wendung, welche das gesammte Geistesleben Deutschlands eben damals, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, unter dem Einfluß einer neuen, poetisch-philosophischen Bewegung nahm, trug ebenfalls dazu bei, die Be-

*) Rößler, „Die Universität Göttingen." S. 227 ff. Walch, „Handbuch der Geschichte der Literatur." 4. Bd. in den betreffenden Abschnitten.

Digitized by Google

deutung Jena's wenigstens vorübergehend in den Schatten zu stellen. Diese neue Bewegung, die man mit einem Worte, zum Unterschiede von der strengeren fachwissenschaftlichen, als eine freiliterarische bezeichnen kann, schied sich von jener großentheils auch örtlich ab, oder fand sich doch mit ihr nur hier und da durch ein besonderes anderweites Medium verbunden. Universitäten wie Leipzig, in beschränkterem Maße auch Königsberg, übten durch den vielseitigen allgemeinen Lebensverkehr und namentlich durch die anregenden Beziehungen zum Auslande auf die Vertreter jener freieren Literatur eine überwiegende Anziehungskraft aus. An solchen Orten fand dann wohl auch eine Durchdringung literarischer und strengwissenschaftlicher Bestrebungen statt, die, wie sie der Literatur zu Gute kam, so auch den ernsteren akademischen Studien einen frischeren Reiz und bisweilen sogar einen nachhaltig lebendigeren Aufschwung verlieh. Dieses Vortheils mußte, wie gesagt, in der damaligen Zeit noch Jena entbehren; erst später sollte es durch das Zusammentreffen der glücklichsten Verhältnisse mit den einsichtigsten und erfolgreichsten Bemühungen der leitenden Persönlichkeiten auch in dieser Beziehung den ersten Platz in Deutschland einnehmen.

Endlich war auch noch von der verringerten akademischen Bedeutung Jena's die verminderte Zahl der Studirenden eine Ursache, andererseits freilich auch eine Wirkung. Die allgemeinen Zeitläufte, namentlich die wiederholten Kriege, trugen zum Theil an dieser Verminderung die Schuld. Eine andere Ursache derselben war der Zwang, die einheimischen Universitäten zu besuchen, welcher um diese Zeit in verschiedenen Ländern aufkam und wozu leider ein Friedrich der Große aus fiscalischen Rücksichten das Beispiel gab. Außer-

Digitized by Google

dem war es nur natürlich, daß, je mehr Universitäten entstanden und je größeren Aufschwung die schon bestehenden nahmen, desto schwerer es für die einzelne Universität ward, ihre frühere Frequenz zu behaupten.

Zahlen sprechen hier am deutlichsten *). Die stärkste Zahl der Inscriptionen hatte Jena in dem Zeitraume von 1700 bis 1740. Die Summe der jährlich ankommenden Studenten belief sich damals auf 600, 700, ja bis 778; der stärkste Zufluß kam von Schlesien, Pommern, Siebenbürgen, Hannover, Franken. Die höchste Zahl der gleichzeitig in einem Semester Anwesenden mag bisweilen wenig unter dreitausend geblieben sein.

Von 1740 an sinkt diese Zahl, und insbesondere die Jahre 1741, 1751, 1762, auffallender Weise auch 1775, werden als solche genannt, wo die Abnahme am stärksten war.

Die bedeutende Frequenz, welche Jena zu Anfange des 18. Jahrhunderts gehabt, erreichte es später nie wieder, selber nicht in der Zeit seines höchsten Glanzes, was freilich seinen Grund in den allgemeinen Zeitverhältnissen hat und bei andern Universitäten in ähnlicher Weise eingetreten sein mag.

Für Jena ward aber der verringerte Besuch darum besonders verhängnißvoll, weil, wie schon angedeutet, Jena die Gewinnung und Erhaltung ausgezeichneter und berühmter Lehrer viel weniger von den directen Belohnungen, die es ihnen bieten konnte, als von den indirecten, sowohl materiellen als namentlich geistigen Erfolgen zu erwarten hatte,

*) Das Folgende nach: Wiedeburg, „Beschreibung der Stadt Jena." 2. Thl. S. 549 ff.

Digitized by Google

welche eine ſtarke Zuhörerfrequenz den Lehrenden in Ausſicht ſtellte.

Von den älteren Notabilitäten Jena's waren um dieſe Zeit die Einen geſtorben, Andere fortgezogen, die Zurückgebliebenen aber hatten ſich zum Theil überlebt, waren einſeitig und ſtumpf geworden. Von letzterem ſehen wir namentlich ein trauriges Beiſpiel an dem einſt ſo regſamen und vielſeitig gelehrten Theologen Walch, der in den ſpäteren Jahren ſeines Lebens beinahe nichts mehr lieſt, als grämliche Polemik, abwechſelnd gegen die Papiſten, Calviniſten, Fanatiker u. ſ. w., — als ob die Welt und die theologiſche Wiſſenſchaft ſeitdem nicht vorwärts geſchritten wäre, nicht andere Intereſſen und andere Geſichtspunkte gewonnen hätte!

Jüngere Kräfte zeigen ſich in ſchwächerer Zahl als früher, und, die ſich zeigen, ſind nicht immer von bedeutendem Gehalt.

Was das Sachliche betrifft, ſo vermiſſen wir vor Allem in dieſer Zeit die gleichmäßige oder, wie man nach den allgemeinen Fortſchritten dieſes Zweiges der Wiſſenſchaft erwarten ſollte, geſteigerte Weiterführung der ſo vielverſprechenden Anfänge, die wir in der vorigen Periode rückſichtlich des Anbaues der deutſchen Sprache und Literatur, ſowie der auf die Wirklichkeit des nationalen, politiſchen und bürgerlichen Lebens gerichteten Bildungselemente gemacht ſehen. Dieſer Mangel erſcheint doppelt auffallend, wenn wir uns der mannigfachen, mag ſein zum Theil einſeitigen Regſamkeit auf dieſem Gebiete erinnern, welche z. B. von Leipzig Goethe aus ſeiner Studienzeit und aus der ihr unmittelbar vorausgegangenen Periode zu rühmen hatte.

Selber die claſſiſchen Studien ſcheinen ſich nicht durchweg zu dem Standpunkte zu erheben, welchen ſie ander-

Digitized by Google

wärts durch die Bemühungen von Männern wie Erneſti, Gesner, Heyne u. A. um eben dieſe Zeit erreichten. Beſonders glauben wir auch zu bemerken, daß die ſprachliche Erklärung der heiligen Schriften, die Exegeſe, weniger eingehend und eifrig betrieben wird, als zu den Zeiten eines Buddeus, ja, daß ſie bei manchen der älteren Herren theilweiſe wieder zu einer bloſen Behandlung der ſogenannten dicta classica zuſammenſchrumpft, über die man doch eigentlich längſt hinaus war.

Noch in manchen andern Richtungen erſcheint uns das Bild der akademiſchen Thätigkeit Jena's nach 1740 weniger belebt und mannigfaltig, in Bezug auf die Stoffe wie auf die Behandlungsweiſen, als vorher. Wir ſagen abſichtlich: erſcheint, denn wir müſſen zugeſtehen, daß eine Täuſchung hier möglich iſt. Die vorausgehende Periode fand das geiſtige Leben der Univerſitäten, wie der Nation überhaupt, faſt in allen Beziehungen noch in den Anfängen ſeiner Wiedererhebung von dem tiefen Verfall, in den es durch den 30jährigen Krieg gerathen war, und ſeiner Befreiung von mannigfachen hemmenden Feſſeln. Es iſt natürlich, daß eine Bewegung, die noch überall aus dem Roheſten heraus ſich entwickelt, die nach allen Seiten hin erſt neue Bahnen brechen muß, die beinahe mit jedem Schritte, den ſie thut, eine Schranke, ein Vorurtheil, eine überlebte Form überwindet, — daß eine ſolche Bewegung ein weit lebendigeres Bild regſamen Fortſchrittes darbietet, als eine, welche auf mehr oder weniger feſtgeſtellten und umgränzten Unterlagen das Gebäude der Wiſſenſchaft ruhig und ſtetig aufführt. Ueberdieß fehlen uns zu einer vollſtändigen Beurtheilung dieſes Zeitraumes weſentliche Stücke, da der uns vorliegende Lec-

Digitized by Google

tionscatalog bedeutende Lücken, so von 1743 bis 1763, dann wieder von 1764 bis 1772, enthält.

Auch soll durchaus nicht gesagt sein, daß sich gar kein Fortschritt und keine Bewegung in den akademischen Studien zu Jena während dieser zweiten Periode bekunde. Am wenigsten vielleicht war dies wirklich der Fall in der Theologie, wo weder ein bedeutender Name, noch eine entschiedene, selbstständige wissenschaftliche Richtung sich bemerkbar macht. Doch wird Hermeneutik nach Baumgarten, Kirchengeschichte nach Mosheim gelesen, auch findet sich eine wiederholte Bezugnahme auf die Leibnitzischen Ansichten von der besten Welt und vom Ursprunge des Bösen — immerhin Anzeichen, daß man die neueren Standpunkte wenigstens nicht ganz ignorirte.

In den Staatswissenschaften und der Geschichte bleibt Buder, so lange er noch lebt und wirkt († 1763), immerfort dem Leben und den nächsten Zeitereignissen, namentlich auch den deutschvaterländischen, eifrig zugewandt. Sogleich 1741 liest er über den österreichischen Erbfolgestreit, 1742 über die Wahlcapitulation Karl's VII. und noch in seinem Todesjahr über die neuesten Friedensschlüsse. Auch kündigt er im letztern Jahre ein statistisches Colleg über Großbrittanien und andere Länder an.

Außerdem finden wir das öffentliche Recht nach J. J. Moser, das deutsche Recht nach Heineccius, die Institutionen nach Schmauß, das Feudalrecht nach Struve, das Kirchenrecht nach Böhmer, den Reichsgerichtsproceß nach Pütter, das Natur- und Völkerrecht nach Thomasius vorgetragen — insgesammt gute, freilich zum größten Theil fremde Autoritäten. Ein Paar jüngere Juristen, Scheidemantel und Majer, lesen auch wohl nach eigenen Lehrbüchern allgemeines und

Digitized by Google

deutſches Staatsrecht; der letztere giebt zugleich Anleitung zur Kenntniß und Benutzung deutſcher Reichstagsacten aus dem Archive zu Weimar. Es kommen ferner juriſtiſche Relatorien und ſonſtige Praktika vor, und die Cameralwiſſenſchaften nehmen eine immer breitere Stelle ein. Dagegen iſt ſeit Buder's Hintritt die Geſchichte eine Zeitlang ziemlich dürftig vertreten.

In den Naturwiſſenſchaften und der Medicin nehmen wir weniger als früher ein ſelbſtſtändiges Vorangehen und ein regſames Aufſpüren neuer Fortſchritte der Wiſſenſchaft wahr, allein wir ſehen doch, wie man ſich in der Phyſiologie an Haller anſchließt, jedenfalls das beſte von allen Muſtern, und wie man in der Chirurgie fleißig die Theorie mit der Praxis des Operirens verbindet.

In der Philoſophie bleiben Reuſch und Darjes, die wir als eifrige Wolfianer kennen gelernt haben, noch lange, nachdem ſie ſelbſt von dem akademiſchen Katheder abgetreten ſind, durch ihre Lehrbücher maßgebende Autoritäten. Doch tritt daneben auch mehrfach eine Bezugnahme auf Cruſius und Feder in der Metaphyſik, auf Platner in der Anthropologie hervor; für die praktiſchen Theile der Philoſophie, Moral und Politik, gilt ebenfalls Feder neben Wolf und Thomaſius, Grotius und Pufendorf, auf die man immer noch von Zeit zu Zeit zurückkommt.

Digitized by Google

9. Jena's Höhepunkt
(von 1777 bis 1806).

Wir stehen vor Jena's klassischer Zeit!

Um die Mitte der 70er Jahre beginnt in dem akademischen Leben Jena's ein neuer, mächtiger Aufschwung, der, von Jahr zu Jahr beschleunigt und gesteigert, im Verlaufe kaum zweier Jahrzehnte zu einem Höhepunkte führt, wie ihn wohl keine andere deutsche Hochschule zu irgend einer Zeit erstiegen hat.

Der fast gleichzeitige Regierungsantritt zweier hochgebildeter, jugendlich kräftiger, für Kunst und Wissenschaft gleich begeisterter Fürsten, Ernst's II. von Gotha (1772) und Carl August's von Weimar (1775), macht sich alsbald in einer erhöhten Fürsorge für die Universität (welcher übrigens schon die vorausgegangene treffliche vormundschaftliche Regierung der Herzogin Anna Amalia von Weimar ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet hatte), in der Berufung neuer, ausgezeichneter Lehrkräfte und in der Verbesserung oder Neuschaffung der zur Unterstützung der akademischen Thätigkeit nöthigen wissenschaftlichen Anstalten bemerkbar. Noch kräftiger, einmüthiger und erfolgreicher wird dieses Walten der fürstlichen Pfleger für das Aufblühen der Universität, nachdem als Dritter im Bunde Herzog Georg von Meiningen (seit 1782 alleiniger Regent seines Landes) eingetreten ist, an Jugendfrische und Schwung des Geistes seinen

Digitized by Google

beiden fürſtlichen Genoſſen ebenbürtig. Das Glück, deſſen von da an die Univerſität Jena genoß, der fördernden Leitung eines ſolchen Dreiklanges edler und erleuchteter Fürſten ſich zu erfreuen, war eben ſo groß und ſelten, wie das Gedeihen, welches daraus für ſie entſprang.

Laſſen wir, um uns dies recht zu vergegenwärtigen, zunächſt die Reihe glänzender Namen an uns vorübergehen, welche nach einander in das Lehrercollegium der Univerſität eintraten und dieſes allmälig zu einem Sammelpunkte von Berühmtheiten aller Fächer der Wiſſenſchaft erhoben!

Den Reigen eröffnet im Jahre 1777 der berühmte Theolog J. J. Griesbach. Ihm folgt im Jahre darauf Loder, nach Sömmering's gewichtigem Zeugniß der bedeutendſte Anatom Deutſchlands in jener Zeit. Gleichzeitig mit Griesbach trat der damals noch ſehr jugendliche, ſpäter ſo berühmte J. G. Eichhorn als außerordentlicher Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in die philoſophiſche Facultät ein. Neben dieſen dreien erſcheinen die Philoſophen Hennings und Ulrich, der Phyſiker Succow, der Mediciner J. Ch. Stark, ſämmtlich auch friſche und tüchtige Kräfte, doch von dem Standpunkte der allgemeinen kulturgeſchichtlichen Bedeutung Jena's aus nur in zweiter Linie ſtehend.

Die Jahre 1780 bis 1788 bringen dann eine Menge der namhafteſten neuen Erwerbungen: den eleganten Philologen und Alterthumskenner Chr. G. Schütz, den Hiſtoriker Heinrich, den Theologen Döderlein, den vielſeitig thätigen Juriſten Schnaubert, dem ſich auf gleichem Gebiete alsbald noch C. F. Walch anſchließt, ferner Tennemann, ſpäter als Geſchichtsſchreiber der Philoſophie rühmlich bekannt, hier noch als beſcheidener Privatdocent auftretend, die Kantianer C. L. Reinhold und C. Erh. Schmid, endlich Gott-

Digitized by Google

li ıfeland, den Lehrer des Naturrechts, der Rechts-
unl ıtengeschichte.

Jahr 1789 ist durch einen Namen vor Allem aus-
geze unter den außerordentlichen Professoren der Phi-
loso scheint hier zum ersten Male Friedr. Schiller
mit ıkündigung einer Vorlesung über Universalhistorie,
welch Einleitung der bekannte Vortrag: „Was ist und
zu r Zweck studirt man Weltgeschichte?" voraus-
ging.

ıdrer Seite hin bedeutsam, steht unfern von dem
großen rblichen Namen des Lieblingsdichters der deutschen
Nation Name eines Mannes, der als der erste ei-
gentlich tführer des neueren Rationalismus in der
deutsche logie gilt und dieser Richtung zuerst auch in
Jena B cht verschaffte, der Name H. E. G. Paulus.

Von da an bis 1794 findet sich in dem Zuzug neuer Lehrer eine Pause. Mag sein, daß die Kriegsläufte, welche namentlich den Herzog von Weimar und Goethe persönlich in Anspruch nahmen, die Aufmerksamkeit der Beiden und ebenso der andern Fürsten und ihrer Staatsmänner von der Universität ablenkten. Ohnehin war ja eigentlicher Mangel kaum noch in irgend einem Fache vorhanden, vielmehr konnte schon der jetzige Zustand, mit dem vor 20 Jahren verglichen, für mehr als Reichthum gelten.

Nichtsdestoweniger sehen wir vom Jahre 1794 an abermals neuen Zuwachs sich herzudrängen, theils von schon bewährten Namen, theils von jugendlichen, vielverheißenden Talenten. Die theologische Facultät verstärkt sich in diesem Jahre durch das Einrücken des bisherigen außerordentlichen Professors der Philosophie Paulus in die Reihe ihrer ordentlichen Professoren und würde somit jetzt durch einen Drei-

Digitized by Google

klang der gewichtigſten Namen eine der erſten in Deutſchland geweſen ſein, wäre ihr nicht inzwiſchen (1792) Döderlein durch den Tod wieder entriſſen worden. In die mediciniſche Facultät tritt zugleich als Ordinarius der Patholog Ch. W. Hufeland ein. Vor Allem aber reich an neuen Erwerbungen zeigt ſich die philoſophiſche Facultät. Es genüge, hier die Namen Fichte, Schelling, Hegel zu nennen, denen ſich als Sterne zweiter Größe in verwandten Bahnen Niethammer, Schad, Aſt, Gruber, als Vertreter mehr oder weniger abweichender und ſelbſtſtändiger Richtungen Fries und Krauſe anſchließen. In der Philologie beginnen Eichſtädt und C. Dav. Ilgen hier zuerſt ihre, ſpäter ſo glänzende Laufbahn. Dazu noch die Hiſtoriker Woltmann und Danz, die Mediciner Gruner und Froriep, die Mineralogen Lenz, ein Schüler Werner's, und Batſch, Goethe's vertrauter Gehülfe bei ſeinen Studien, der Chemiker Ritter, dem man eine der erſten Anregungen zu der, ſpäter ſo folgereichen Erfindung der Lichtbilder verdankt*), u. A. m.

Das neue Jahrhundert fügte dieſem ſchon ſo reichen Kranze leuchtender Sterne noch einige neue vom erſten Range hinzu: den berühmten Erklärer der Pandecten Thibaut, den jugendlich kühnen Reformator des Strafrechts Feuerbach, den klaren und milden Theologen de Wette, — in zweiter Reihe dann den tüchtigen Proceſſualiſten Gensler, den Mediciner Himly, die Geographen Erſch und Gaspari.

Auch die Stifter der romantiſchen Schule, die bei-

*) Dieſe Anerkennung hat unſerm Landsmanne neuerdings ſogar ein engliſches Journal, das Quarterly Review, Nr. 201 von 1857, gezollt.

den Schlegel, verdienten sich ihre akademischen Sporen zwischen 1798 und 1802 in Jena.

Mit dem Jahre 1806 schließt diese größte Zeit Jena's ab; was darüber hinausliegt — obgleich ebenfalls reich an Glanzpunkten — lassen wir, als den meisten Jetztlebenden hinlänglich bekannt und gegenwärtig, hier unerwähnt.

Nicht alle die genannten Männer waren gleichzeitig an der Universität thätig. Vielmehr ist auch das charakteristisch für die classische Zeit Jena's, daß in ihr ein lebhaftes Ab- und Zugehen stattfindet, nicht blos von Hörern und Besuchern, sondern auch im Kreise der Lehrer selbst. Jena übte durch seinen Ruf damals eine so gewaltige Anziehungskraft auf die Gelehrten aller Fächer aus, daß jeder gern wenigstens eine Zeitlang dort gelebt und gelehrt haben wollte; aber derselbe bevorzugte Ruf Jena's spornte auch die andern Universitäten an, sich soviel möglich mit Gelehrten aus der dortigen Schule zu schmücken, und entführte so dieser letztern wieder Einen um den Andern von Denen, die er ihr kaum zuvor erst zugeführt hatte.

Trotzdem aber ist das Bild des jenensischen Lehrkörpers auch in jedem einzelnen Momente dieser großen Zeit eines der glänzendsten, welche man nur sehen kann. Schlagen wir z. B. das Lectionsverzeichniß vom Wintersemester 1796—1797 auf, so finden wir neben einander thätig: die Theologen Griesbach, Paulus und J. W. Schmid, die Juristen v. Eckardt, C. F. Walch, Schellwitz, Reichardt, Schnaubert, G. Hufeland, die Mediciner Nicolai, Gruner, Loder, J. Chr. Stark, Ch. W. Hufeland, die Philosophen Suckow, Hennings, Schütz, Ulrich, Heinrich, Voigt, Ilgen, Batsch, Ch. Erh. Schmid, Fichte. Unter den außerordentlichen Profes-

Digitized by Google

foren der Philoſophie fallen uns vor Allem die Namen Schiller, Niethammer, nebſt anderen von nicht weniger gutem Klange, wenn auch minder bekannten, in's Auge. Im Winter 1799—1800 finden wir alle die Vorgenannten (mit Ausnahme Schiller's und Fichte's) wieder, dazu dann noch Schelling, Schlegel, Eichſtädt, Tennemann und verſchiedene jüngere tüchtige Kräfte zweiter Ordnung.

Wieder ein Jahr ſpäter iſt die Liſte dieſer Berühmtheiten, in der nur der Mediciner Hufeland fehlt, durch Namen wie Feuerbach, Fr. Schlegel, Fries, Hegel, Ilgen u. A. abermals bereichert.

Denken wir uns einen jungen, ſtrebſamen Mann, der damals nach Jena kam, um zu ſtudiren, welche faſt verwirrende Fülle des Reichthums umgab ihn bei der Auswahl der zu beſuchenden Collegien! War er Theolog, ſo boten ſich ihm für Exegeſe drei Lehrer erſten Ranges, Griesbach, Paulus, Ilgen, ſpäter an Paulus' Statt de Wette, daneben auch noch Haller und Auguſti dar; für Dogmatik hatte er zu wählen zwiſchen Griesbach, Paulus, Erh. Schmid, Ilgen, Niethammer, für Moral zwiſchen Paulus, Niethammer und Schmid. Der Juriſt konnte Inſtitutionen und Pandekten bei Reichardt, Hufeland oder Walch, wird ſie aber wahrſcheinlich in der Regel bei Thibaut, früher bei Feuerbach gehört haben; Naturrecht vom juriſtiſchen Standpunkte aus boten ihm Hufeland und Feuerbach, vom philoſophiſchen Hennings, Ulrich und Hegel, Staatsrecht Hufeland und Schnaubert, der Letztere auch Lehn- und Kirchenrecht, Prozeß Gensler. Der Mediciner und Naturforſcher war ſo glücklich, bei ſeinen anatomiſchen Studien einen Mann wie Loder oder auch Froriep, in der Zoologie, Botanik und andern Zweigen der Naturgeſchichte Froriep und Schelver, in der Geologie

Digitized by Google

und Mineralogie Batsch und Lenz, in der Chemie Göttling, Scherer, Fuchs, in den praktischen Theilen der Medicin Stark, Gruner, Himly u. A. zu hören. Hufeland's berühmtes Colleg über die „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", ward von Studirenden aller Facultäten besucht. Wer vollends den freien Wissenschaften huldigte, hatte wohl nirgends eine so reiche Auswahl der interessantesten Vorträge wie hier. War er vorzugsweise Philolog, so fand er in Schütz, Ilgen, Eichstädt, Paulus, Augusti — je nach der besonderen Richtung seiner Studien — Lehrer und Führer vom ersten Range. Trieb ihn seine Vorliebe den geschichtlichen und staatswissenschaftlichen Studien zu, so blieben ihm, auch nach dem Weggange Eichhorn's und bei dem Aelter- und Trocknerwerden Heinrich's*), noch eine Zeit die begeisterungsvollen und gewiß im höchsten Grade anregenden Vorträge Schiller's, dem später Woltmann nacheiferte, freilich, wie sich Arndt wohl nicht mit Unrecht ausdrückt, „nur schillernd ohne Schiller's edle Seele". Aber auch Müller, Schwab und Danz lehrten nach einander Geschichte, Gaspari und Erich Geographie, Scheidemantel Statistik. Ferner lasen Griesbach und Paulus über die jüdische Geschichte, Schütz und Eichstädt über das klassische Alterthum, Tennemann und Ast Geschichte der Philosophie, Ulrich allgemeine Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten an, Hufeland Rechtsgeschichte u. s. w. Die eigentlichen Philosophen endlich mochten, je nach den verschiedenen Zeitabschnitten, in denen sie Jena besuchten, entweder zu Reinhold's, oder Fichte's, oder Schelling's und Hegel's Füßen niedersitzen, daneben auch wohl Hennings,

*) So schildert ihn wenigstens aus seiner Studienzeit (1793—94) E. M. Arndt in s. „Erinnerungen aus dem äußeren Leben", 1. Bd. S. 73.

Digitized by Google

Schmid, Ulrich, Tennemann, Schütz, sämmtlich Kantianer, oder Niethammer, den Geistesverwandten Fichte's, hören, oder aber, in einem späteren Stadium dieses Zeitraums, von Fries oder Krause sich wieder in andere, selbstständige Bahnen der Philosophie leiten lassen. Für ästhetisch-literarische Studien konnte es schwerlich etwas Anregenderes und Begeisternderes geben als Schiller's, leider nur durch dessen Kränklichkeit öfters unterbrochene, später, bei der entschiedenen Rückkehr des Dichters zu selbstschöpferischen Arbeiten, wie es scheint, gänzlich aufgegebene Vorlesungen über die Aesthetik oder einzelne Theile derselben, z. B. über die Tragödie und den Sophokleischen Oedipus *). Vor Schiller war die Aesthetik nur durch Ulrich vertreten gewesen, der dabei Eschenburg folgte, nach Schiller bemächtigte sich A. W. Schlegel derselben, der fast in jedem Semester ein Colleg über „Aesthetik oder die Wissenschaft der eleganten Künste" ankündigte.

Nur die deutsche Literatur war, sonderbarer Weise, auch in dieser Periode nicht eben sehr cultivirt. Der vielseitige Schütz lehrte zwar die Elemente der Beredtsamkeit, besonders für künftige Kanzelredner, und wird in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Beredtsamkeit und der Dichtkunst, so wie über allgemeine Literaturgeschichte, gewiß auch

*) Diese letztere Vorlesung finden wir zwar nicht im Lectionskatalog angekündigt (wie denn öfters die Ankündigung noch anderweiter Vorlesungen vorbehalten blieb), aber in „Schiller's Leben" von Karoline v. Wolzogen, 2. Th. S. 72, auf Grund eines Briefs von Schiller vom 15. Mai 1790 erwähnt. Von 1793 auf 94 an scheint Schiller gar nicht oder doch nicht regelmäßig mehr gelesen zu haben, obschon er 1798 sogar als ordentlicher Professor im Kataloge erscheint. Das Nichtlesen angekündigter Vorlesungen kam überhaupt damals nicht selten vor.

Digitized by Google

der deutschen Literaturgeschichte ihr Recht haben widerfahren lassen; allein mit speciellen Vorlesungen zur Einführung der Jugend in die Kenntniß bestimmter vaterländischer Dicht- oder Schriftwerke hat auch er, so weit die Lectionskataloge dafür einen Anhalt bieten, sich nicht abgegeben. Somit scheint Reinhold der Erste gewesen zu sein, der über einen deutschen Dichter las, und zwar über seines Schwiegervaters Wieland Oberon. Erst die Schlegel's nahmen sich etwas planmäßiger der vernachlässigten vaterländischen Sprache und Dichtkunst an, freilich in ihrer Weise und nur sehr vorübergehend, da Beide nach wenigen Jahren Jena wieder verließen. Der ältere Schlegel las 1798/9 Geschichte der deutschen Dichtkunst und über die Kunst des Deutschschreibens, Friedrich Schlegel 1801 gleichfalls über Dichtkunst.

Zu dem Bilde der damaligen wissenschaftlichen Thätigkeit Jena's gehört wesentlich auch die journalistische Vertretung und Wirksamkeit der dort herrschenden Geistesrichtungen.

Jena hatte — um dies wenigstens ganz kurz nachzutragen — an der allerersten Entwickelung eines deutschen Journalismus überhaupt (zu Ende des 17. Jahrh.) keinen ersichtlichen Antheil genommen*). Erst in einem etwas späteren Stadium begann es, sich daran zu betheiligen. Wir finden 1720—21 ein Diarium Salanum von J. A. Struberg, 1726—29 „Monatliche Nachrichten" von J. A. Fabricius, 1734 ff. und 1740 ff. Fortsetzungen davon unter dem Titel „Thüring. Nachrichten von gelehrten Sachen, sonderlich der Universität Jena" und „Neue Nachrichten" — Journale theils kritischer, theils referirender Natur.

Dagegen hatte die erste bekannte juristische Fachzeitschrift

*) Prutz, „Geschichte des deutschen Journalismus", 1. Bd.

Digitized by Google

ihren Ursprung der Universität Jena zu verdanken; es waren dies Joh. Strauch's Amoenitates Juris Canonici (1674—75). Später erschienen in Weimar, jedenfalls unter Mitbetheiligung der Gelehrten Jena's, mehrere namhafte Zeitschriften und Sammlungen im Fache des öffentlichen Rechts, so die Electa juris publici 1709 ff., von G. M. Ludolf, — seit 1726 fortgesetzt als „Juriſt.-histor. Electa" von Joh. Jo. Müller, mit Actenstücken über die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands, sowohl vom Reichstag als aus den einzelnen Ländern, daneben auch noch von demselben Herausgeber, später dessen Sohn, das „Entdeckte Staatskabinet", 1714 ff., worin namentlich über die religiösen Verhältnisse Deutschlands allerhand interessante Actenstücke aus dem weimarischen Archiv mitgetheilt wurden.

Auch zu dem Entstehen einer publicistischen Tagesliteratur — seit der Mitte des 18. Jahrhunderts — hatte Jena Nichts beigetragen, diesen Ruhm vielmehr an Göttingen, Helmstedt u. a. Orte überlassen, und ebenso wenig hatte es an der mehr oder weniger schönwissenschaftlichen Bewegung, welche auf dem Gebiete des Journalismus durch die Gottsched'schen Zeitschriften, die Bremischen Beiträge, Lessing's Literaturbriefe u. A. eröffnet worden war, sich betheiligt.

Dagegen trat es jetzt durch die, 1785 von Schütz, im Vereine mit Bertuch in Weimar, begründete „Allgemeine Literaturzeitung" in würdigster und wahrhaft maßgebender Weise als mitsprechend im Gesammtbereich des wissenschaftlichen und überhaupt des geistigen Lebens auf. Der Standpunkt einer vorurtheilsfreien und dem Fortschritt geneigten, jedoch gemäßigten und besonnenen Vernunftkritik, wie sie eben damals die am Himmel des deutschen Geistes mächtig emporsteigende Sonne der Kant'schen Philosophie in alle

Digitized by Google

Räume der Wiſſenſchaft zu verbreiten begonnen hatte, war in dieſem Organ, das die beſten Kräfte, zunächſt Jena's, aber auch des übrigen Deutſchlands (z. B. Adelung, F. A. Wolf, W. und A. v. Humboldt, Kant ſelbſt u. A.), um ſich vereinigte, der vorherrſchende. So ſtand die A. L. Z. und der in ihr vertretene Geiſt Jena's entgegen und über dem nüchternen Proſaismus der Nicolaiſchen „Allg. Bibliothek", ſo enthielt und erwehrte ſie ſich aber auch der ſtürmiſcheren, weiter und zum Theil in's Unbeſtimmte hinausdrängenden neuen Elemente, welche neben jenen gemäßigteren ſich in Jena anſiedelten und geltend machten *). Dieſe neueren und neuſten Richtungen waren daher genöthigt, auch ihrerſeits ſich literariſche Organe zu ſchaffen. Fichte fand ein ſolches in dem, 1795 von Niethammer begründeten, ſeit 1797 von Beiden gemeinſchaftlich fortgeführten „Philoſophiſchen Journal". Schelling ſchrieb zuerſt allein (1801) ſeine „Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik" und „Neue Z. f. ſp. Ph.", ſpäter (1802) mit Hegel zuſammen das „Kritiſche Journal der Philoſophie". Die beiden Schlegel's endlich vertraten ihre Anſichten und Beſtrebungen in dem „Athenäum" (1796—1800). Daneben gingen dann noch Schiller's „Thalia" (bis 1793) und „Horen" (von da an bis 1797) her, die jedoch mehr für die Production, als für die Kritik beſtimmt waren.

Dieſer vielſeitigen und bedeutenden Thätigkeit, dieſer Vereinigung tüchtigſter und rührigſter Kräfte, welche damals das kleine Jena zweifellos zu dem Range der erſten und berühmteſten Pflegſtätte deutſchen Geiſteslebens erhob, entſprach auch der zahlreiche und glänzende Zufluß von Zuhörern und Be-

*) Fichte und Schelling beklagen ſich gegen einander über dieſe Excluſivität der A. L. Z. („F.'s und Sch.'s philoſoph. Briefwechſel", S. 21 ff.).

Digitized by Google

ſuchern aller Art, die ſich in den ſonſt ſo ſtillen und beſcheidenen Räumen der abgelegenen Saalſtadt zuſammendrängten. Die Zahl der Studirenden, die um 1778 kaum mehr als 500 betragen hatte, hob ſich ſchon 1784 auf nahe 800 und ſtieg in dem darauf folgenden Jahrzehend wahrſcheinlich noch viel höher*). Jena galt zu Fichte's Zeit für die am Stärkſten beſuchte Univerſität Deutſchlands. Nicht blos aus allen deutſchen Ländern, ſondern auch aus der Schweiz, aus Dänemark und Norwegen, aus Ungarn und Siebenbürgen, aus Polen und Rußland, namentlich den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, ſogar aus Frankreich ſtrömten ihr Beſucher zu. Jena's Ruf war damals ein wahrhaft europäiſcher. C. L. Reinhold hatte in den drei Vorleſungen, die er im letzten Halbjahre ſeines Aufenthalts in Jena (1793) hielt, zuſammen an ſechshundert Zuhörer; Schiller's erſtes Colleg (1789) ward von mehr als vierhundert Studenten beſucht **).

Wichtiger noch als die Zahl, iſt der Geiſt der damaligen Studentenſchaft Jena's. Alle Angaben ſtimmen darin

*) Eine ganz genaue Angabe über die damalige Frequenz Jena's fehlt uns leider. Die Vff. der „Geſchichte des jen. Studentenlebens" nehmen auch für die Zeit von 1790 ff. nur 800 oder etwas mehr an (S. 313). Nach einer Andeutung in einer Adreſſe Studirender an Reinhold („R.'s Leben", S. 64) dürfen wir annehmen, daß die damalige Geſammtzahl der Studenten (1793) über 1000 betragen habe. — Schmidt in ſeinen „Erinnerungen eines weim. Veteranen", S. 35, ſpricht von „wohl 600 Studirenden (gleichzeitig?) nur allein aus Ungarn, Polen, Rußland und den Oſtſeeländern".

**) „Fichte's Leben" von ſeinem Sohne, 1. Bd. S. 297, „Reinhold's Leben", S. 66, „Schiller's Briefwechſel mit Körner", 2. Bd. S. 101. Aus wie verſchiedenartigen Landsleuten die damalige Studentenſchaft Jena's beſtand, erſieht man u. A. aus den Unterſchriften unter der Adreſſe, welche Reinhold's Zuhörer an dieſen richteten, als er einen Ruf nach Kiel erhielt, („R.'s Leben", S. 66, 70) ſo wie unter der Bittſchrift wegen Zurücknahme der gegen Fichte 1799 verhängten Maßregel (Haſe, „Fichtebüchlein", S. 93 ff.).

Digitized by Google

überein, daß der wissenschaftliche Eifer und Fleiß der Studenten in jener großen Zeit sich der Tüchtigkeit und des Ruhmes ihrer Lehrer nicht unwürdig erwiesen und daß ihre sittliche Haltung wenigstens eine merkliche Besserung erfahren habe. Für das Erstere zeugt nicht nur der starke Collegienbesuch, dessen die ausgezeichneten Lehrer aller Fächer sich erfreuten, sondern ganz besonders auch das verehrungsvolle Verhalten dieser Zuhörerschaften gegen die Professoren, welches bei mehr als einer Gelegenheit auf wahrhaft rührende Weise zu Tage tritt *).

---

*) So in den beiden am Schlusse der vor. Anm. berührten Fällen. In dem Reinhold'schen Falle erbot sich sogar eine Anzahl Landsmannschaften, aus ihren Mitteln einen jährlichen Beitrag zu einer dem Prof. R. von den Regierungen zu bewilligenden Gehaltszulage zu geben, um den verehrten Lehrer in Jena zurückzuhalten. — Wir können uns nicht versagen, zur Kennzeichnung des in der Mehrheit der Studenten damals erwachten neuen Geistes die nachstehenden zwei Documente hier wörtlich anzuführen:

I. Aus einem Studentenanschlage beim Verbot der Fichte'schen Sonntagsvorlesungen: „Commilitonen! Die Zeiten sind vorbei, wo wir mit der Faust und dem Kolben jedem auch nur vermeinten Eingriffe in unsere Rechte entgegentrotzten und uns oft theils über die Mittel, die wir zur Behauptung unserer Rechte brauchten, theils über die angemaßten und erträumten Rechte selbst schämen mußten; sie sind vorbei, seitdem uns unser verehrungswürdiger Reinhold mildere Sitten und eine bessere Denkart lehrte, seitdem ein Fichte uns über den Verlust unseres Reinhold tröstet und da Vollendung gewährt, wo jener uns verlassen. — Darum aber, weil wir von der unbegränzten Zügellosigkeit und der wilden Vertheidigung angemaßter Rechte zurückgekommen sind, darum haben wir doch wohl nicht unsere wahren, unwidersprechlich wahren Rechte als Menschen und als freie Bürger vergessen und aufgegeben? Darum wollen wir doch dann nicht schweigen, wenn man unsere oder unserer Lehrer Rechte antastet, die überall, wie viel mehr auf einer Akademie, heilig sein müssen? — Es soll durch einen Machtspruch ein Mann, der bloß für Recht und Wahrheit spricht und lebt, den schönsten Theil seines hohen Berufs aufgeben — und wir sollten ruhig und bedenklich, über die hochweisen Absichten räthselnd, nach Hause gehen, kindisch die Dinge erwarten, die da kom-

Digitized by Google

Die ſtudentiſchen Sitten Jena's waren bis dahin ziemlich roh geweſen und blieben es zum Theil freilich auch noch jetzt. Sogar Fichte hatte eine ſchlimme Erfahrung in dieſer Hinſicht zu machen. Als er es unternahm, das Ordensweſen mit ſeinen Ausartungen zu bekämpfen, warf ihm ein Haufe Ordensglieder die Fenſter ein. Aber es war dies, wie Fichte ſelbſt verſichert, doch nur ein kleiner Theil der Studenten-

---

men ſollen? — Wollen wir das, Brüder!? — und wenn wir es wollten, — ſollten, dürften wir es? — Auf alſo, Brüder! nicht zur Gewalt — nein! ſondern zu einer friedlichen Berathſchlagung über die Vorfälle dieſer Art. — ... Wer Muth und Liebe genug für Recht und Wahrheit im unverdorbenen Herzen trägt, wer, die gute Sache nicht zu verlaſſen, edel genug iſt, der finde ſich heute Nachmittags um 4 Uhr auf dem Markte ein, wo eine ruhige Berathſchlagung friedlich geſinnter Menſchen am Wenigſten auffallen kann." (Die Erſchienenen wurden inzwiſchen durch den Prorector und Fichte ſelbſt über den Stand der Sache verſtändigt und gingen ruhig aus einander.)

II. Aus dem Schreiben, womit die Schüler Reinhold's demſelben nach ſeinem Abgange von Jena eine auf ihn geprägte Medaille überreichten: „Sie haben ſich, verehrungswürdiger, unvergeßlicher Lehrer, in den Herzen Ihrer Schüler, die Sie in Jena zurückließen, ein Denkmal geſtiftet, dauerhafter als Erz und Marmor. Sie gaben uns Ihren Geiſt, einen Geiſt der Wahrheit und des ewigen Rechts. Wahrheit und Recht ſind Kinder der Ewigkeit. Sie bleiben für und für.

Wir Unterſchriebenen bitten Sie im Namen unſerer mitſtudirenden Freunde und Landsleute, wie in unſerm eignen, jenes beſſere, unvergängliche Denkmal durch gegenwärtiges Sinnbild in Ihrer Erinnerung erneuen und auf immer erhalten zu dürfen! Es ſei Ihnen Bürge, daß Ihr Geiſt uns nie verlaſſen, daß uns die Wahrheit, die Sie uns lehrten, auf ewig über Alles heilig ſein werde.

Wir wünſchen Ihnen des Himmels beſten Segen, den Segen, der das Erbtheil der Guten iſt. Wir wünſchen Ihnen, was Ihnen über Alles theuer iſt, das Vertrauen und die Freundſchaft von Jünglingen und Männern, die auf Ihre Stimme merken und Gerechtigkeit üben, wie Sie."

Digitized by Google

ſchaft, während die Uebrigen „mit Liebe und Vertrauen an ihm hingen und ihm ſehr rührende Beweiſe davon gaben". Gerade bei dieſer Gelegenheit erklärt der Philoſoph, der bekanntlich ſehr ſittenſtreng war und auch der ſtudirenden Jugend wirkliche Unſittlichkeit oder Rohheit ſchlechterdings nicht nachſah: „er ſei der Studentenſchaft Jena's das Zeugniß ſchuldig und gebe es ihr aus der Fülle ſeines Herzens, daß bei der Mehrheit eine würdigere Denkart über das Geſchäft des Gelehrten herrſche, als man ſonſt gewöhnlich antreffe, ein größerer Trieb, auch Das zu lernen, was mit dem künftigen Amte nicht in unmittelbarer Beziehung ſtehe, mehr Liebe zu der Wiſſenſchaft um der Wiſſenſchaft willen, mehr Trieb zum Selbſtdenken und Selbſtarbeiten und überhaupt ein ſichtbares Streben, ſich in allen Stücken zur Selbſtſtändigkeit emporzuheben und nicht mehr Kinder, ſondern Männer zu ſein" *). Ganz beſonders ſcheinen Reinhold und noch mehr Fichte ſelbſt zu dieſer günſtigen Aenderung der Sitten beigetragen zu haben. Des Erſteren mildes Weſen, des Anderen „tapfere Perſönlichkeit" (wie es Arndt mit zwei Worten treffend bezeichnet) verſcheuchten zum Theil die alte Rohheit und pflanzten in die, wie Fichte mit Recht bemerkt, noch mehr für Gutes als für Böſes empfänglichen Gemüther der ſtudirenden Jugend einen höheren ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Ernſt. Des Letzteren Vorträge „über die Beſtimmung des Gelehrten", die er gleich im erſten Halbjahre begann und die „Alles vereinigten, was die Univerſität an gebildeten Jünglingen beſaß" **), brachten, wie es ſcheint, auf die Theilnehmer den allerſtärkſten und nachhaltigſten Eindruck her-

*) „Fichte's Leben", 2. Bd. S. 96.
**) Ebenda 1. Bd. S. 324.

Digitized by Google

vor. Dies zeigte sich u. A. darin, daß auf seine Vorstellungen von der Schädlichkeit der bestehenden Ordensverbindungen die Mehrzahl der Orden freiwillig ihm den Entschluß anzeigten, sich aufzulösen, den Entsagungseid in seine Hände abzulegen und ihre Ordensschriften und Statuten ihm auszuliefern *).

Wir irren wohl kaum, wenn wir den kräftigen, sittenreinen, patriotisch opfermuthigen Geist, der sich unter den deutschen Männern und Jünglingen in den folgenden schweren Zeiten kundgab und für die Befreiung des Vaterlandes so herrlich mitwirkte, zu einem nicht geringen Theil dem fortwirkenden Einfluß der Lehren und der Persönlichkeit solcher und anderer Männer aus der klassischen Zeit Jena's zuschreiben.

Aber nicht blos auf die eigentliche studirende Jugend wirkte das damalige Jena solchergestalt anlockend, fesselnd, bildend und sittigend ein, sondern auch Männer, zum Theil dem Studienalter längst entwachsen, zum Theil selbst bereits durch Thaten des Geistes ausgezeichnet und mit Ruhm genannt, fühlten sich von nah und fern in die von dort ausgehende geistige Strömung hineingezogen und darin festgehalten. Wer immer auf den Ruf höherer Bildung Anspruch machte oder das Bedürfniß nach solcher empfand, suchte wenigstens vorübergehend oder, wenn es in Person nicht möglich war, durch brieflichen Verkehr in Wechselwirkung mit jenen Kreisen zu treten, in denen beinahe jedes Interesse der Wissenschaft, der Kunst, des Lebens so ausgezeichneter Vertretung und Berücksichtigung sich erfreute. Wilh. von Humboldt siedelte sich mit seiner Familie ausdrücklich zu dem

*) Ebenda 2. Bd. S. 61 ff.

Digitized by Google

Zwecke in Jena an, um mit den dortigen Männern der Wissenschaft, vor allen mit seinem innig verehrten Freunde und Geistesverwandten Schiller so recht nach vollstem Bedürfniß zu verkehren. Sein jüngerer Bruder Alexander, der seine Studien längst absolvirt, bereits ein gut Stück Welt gesehen und sich einen Namen als Naturforscher erworben hatte, zog sich eine Zeit lang (1797) in die einsame Musenstadt zurück, um unter Loder seine anatomischen Kenntnisse zu vervollkommnen, bei Lenz und Batsch Mineralogie zu treiben und nebenbei mit Schiller und Goethe Umgang zu pflegen. Auch der Däne Baggesen kehrte dort ein, auch J. Paul und Schleiermacher, desgleichen der alte Joh. Heinr. Voß, der seine dortige Muse zu literarischer Thätigkeit benutzte*). Zu den Schlegel's gesellten sich L. Tieck und Novalis und bildeten mit ihnen den Stamm einer neuen, der sog. romantischen Schule, die freilich bald ein weiteres Feld und einen günstigeren Fruchtboden ihrer Thätigkeit in der preußischen Hauptstadt suchte und fand. Von Goethe's öfterem Verweilen in Jena und von dem mannigfach regen Verkehr, der überhaupt zwischen den beiden nachbarlichen Musensitzen an der Ilm und der Saale sich hin- und herwob, nach beiden Seiten anfeuernd und befruchtend, braucht, als von einer vielbekannten Sache, hier nicht des Weiteren die Rede zu sein.

Was aber war es, das der kleinen, außerhalb der natürlichen Strömung des großen Weltverkehrs und des diesem folgenden geistigen gelegenen, der „Grundlage eines großen Ländergebiets" und des fördernden Schutzes eines mächtigen

*) Oeffentliche Vorlesungen scheint derselbe nicht gehalten zu haben, wenigstens erscheint sein Name nicht im Lectionskataloge.

Digitized by Google

Herrn entbehrenden Universität diesen ungewöhnlichen Glanz und diesen so bedeutenden Einfluß auf die Bildung einer ganzen Zeit — ja vieler Zeiten — verlieh? Wiederum nur jener hohe und freie Sinn, womit Die, welchen die Sorge für die Universität anvertraut war, jede tüchtige geistige Kraft, auch wenn sie in neuen, noch unerprobten Bahnen sich bewegte, nicht nur im Bereiche ihrer Macht vertrauensvoll gewähren ließen, sondern sogar die außenstehende heranzuziehen und zu gewinnen beeifert waren. Es darf in der That für nichts Geringes geachtet werden, daß zu einer Zeit, wo in Preußen, unter dem Druck Wöllner'scher Edicte, selber ein Kant sich zur Einstellung seiner religionsphilosophischen Vorlesungen genöthigt sah, man in Jena nicht allein Reinhold anstellte, den eifrigen Verkündiger der Kantischen Philosophie, sondern auch Fichte, der, wie er selbst sagt, wegen seiner Schrift über die französische Revolution „als Demokrat verdächtigt war", auch Erh. Schmid, den wegen Herausgabe der Schrift: de tribus impostoribus, in Gießen schwerer Verdacht, Verhör und ein öffentliches Kanzelverbot betroffen hatte, daß man ungehindert Schnaubert de principe legibus suis obligato schreiben, Hufeland über die allgemeinen Menschenrechte und die französische Revolution lesen und Feuerbach eine Staatsrechtstheorie verfechten ließ, der zufolge auch der Regent durch eine gewaltsame Umkehrung oder Veränderung der Staatsverfassung einen Hochverrath begeht *)!

Daß dieser Ruhm freisinnigster und hochherzigster Duldung auch des scheinbar Bedenklichen durch die vielberufene

*) Schöll, „Carl-August-Büchlein", S. 102. „Fichte's Leben." 1. Bd. S. 260. „Feuerbach's Leben und Wirken." 1. Bd. S. 45. „Briefe über Jena" (1793) u. A. m.

Digitized by Google

Entfernung Fichte's von seinem philosophischen Lehrstuhle in Jena (1799, bekanntlich auf Andrängen der kursächsischen Regierung) nicht zerstört, kaum in Etwas getrübt wird, hat neuerdings K. Hase in seinem „Fichtebüchlein" gründlich erörtert*). Durch die von ihm beigebrachten urkundlichen Beweise steht jetzt fest, daß Fichte's allzu große Reizbarkeit diesen Ausgang der Sache verschuldete, den man in Weimar nicht beabsichtigte und den der Philosoph selbst später gern rückgängig gemacht hätte **). Wo man sich von Rücksichten gegen auswärtige Regierungen frei fühlte, wie in der Paulus'schen Sache (1794), da trieb man es nicht einmal bis zu einer Rechtfertigung, sondern wies Anklagen wegen angeblichen „Mißbrauchs der Denkfreiheit" ohne Weiteres zurück ***).

Durch diese Freiheit, und nur durch sie, ward Jena zum Hauptsitze der von Kant ausgegangenen sog. kritischen Philosophie erhoben, welche eben damals, in alle Gebiete des menschlichen Geistes eindringend, mit ihrem Grundsatze freiester Vernunftkritik im Theoretischen, freiester Selbstbestimmung des Menschen nach dem Pflichtgebote seines Gewissens im Praktischen, eine völlige Umwälzung und Neugestaltung der Theologie, des Rechts, der Moral, zum Theil auch der Naturwissenschaften und sogar der Aesthetik hervorbrachte

*) Vergl. besonders die zusammenfassenden Bemerkungen S. 44.

**) Wie groß Carl August über die Unveräußerlichkeit der Lehr- und Schreibfreiheit dachte, trat gerade bei dieser Gelegenheit glänzend zu Tage. Schiller berichtet an Fichte: „der Herzog habe ganz rund erklärt, daß man seiner (Fichte's) Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun würde, wenn man auch gewisse Dinge nicht auf dem Katheder gesagt wünsche: doch sei das Letztere nur seine Privatmeinung, seine Räthe würden auch nicht einmal diese Einschränkung machen." „Fichte's Leben", 2. Bd. S. 325.

***) Schöll a. a. O. S. 103. Anm.; Paulus, „Skizzen." S. 167.

Digitized by Google

und auch in Jena der belebende und beherrschende Mittelpunkt der ganzen sich dort entwickelnden Ideenbewegung ward. Denn sie war der gemeinsame Quell, aus welchem ein Paulus und ein Niethammer ihren Rationalismus, ein Hufeland und ein Feuerbach ihre naturrechtlichen Anschauungen, ein Schiller seine erhabenen Ideen von dem Wesen des Schönen und der Kunst schöpften, sie war es, die Reinhold's und Fichte's Vorträgen jene sittliche Wärme einhauchte, vermöge deren diese Männer die ihnen begierig lauschende Jugend nicht blos belehrten, sondern zugleich besserten, veredelten, begeisterten.

Freilich wuchsen aus dem Stamme der kritischen Philosophie auch einzelne Schößlinge hervor, die in Jena's Boden nicht tiefere Wurzeln schlagen konnten und darum auch bald selbst andre Stätten ihrer Ausbreitung suchten, wie die Romantik und gewisse Uebertreibungen der Naturphilosophie. Aber den Kern- und Grundgedanken des Kriticismus — den Talisman seiner eignen Bedeutung in jener großen Zeit — das Princip freiester Forschung und Kritik auf allen Gebieten des Wissens, diesen hat Jena fort und fort treu gehegt bis auf den heutigen Tag!

Digitized by Google

10. Jena's Antheilnahme am politischen Leben.

In seiner unmittelbarsten Nähe sah Jena die Schlacht schlagen, welche Deutschland für längere Zeit maßloser Knechtschaft und Demüthigung preisgab. Der Eindruck muß erschütternd gewesen sein, um so erschütternder, je unerwarteter das Ereigniß kam und je gewisser damit zugleich jedem Weitersehenden sich die furchtbare Ahnung dessen aufdrang, was daraus folgen werde. Zunächst hatte die Universität für ihre und der Ihrigen Erhaltung Sorge zu tragen. Man wird es ihr nicht verdenken, wenn sie damals einen Bevollmächtigten (in der Person Eichstädt's) an Napoleon sandte, um seiner Gnade sich zu empfehlen *). Von weitergehenden Zugeständnissen, von erniedrigenden Huldigungen der gelehrten Körperschaft gegen den Eroberer ist nichts bekannt. Im Uebrigen tragen weder die Programme vor den Lectionsverzeichnissen aus dieser Zeit, noch die letztern selbst von dem ungeheuren Wechsel der politischen Zustände eine sichtbare Spur, ausgenommen, daß das Programm von 1807—1808 eine Ermahnung an die Studirenden enthält, sich durch die äußeren Ereignisse nicht von den Studien abziehen zu lassen, vielmehr aus dem Ernste wissenschaftlicher Beschäftigungen

*) H. Luden, „Rückblicke in mein Leben." S. 174.

Digitized by Google

die in solcher Zeit doppelt nöthige Standhaftigkeit zu schöpfen, und daß in die Reihe der Vorlesungen der Code Napoléon und das Staatsrecht der Rheinbundsstaaten als neue Lehrgegenstände eintreten. Wie H. Luden mit seiner „Geschichte bis auf die neueste Zeit", die er in diesen Jahren wiederholt las — unter den Augen der Franzosen, die unzweifelhaft die Universität scharf überwachten — verkommen sein mag, wissen wir freilich nicht*).

Im Jahre 1814, als allerwärts in Deutschland die Jugend, auf Preußens Vorgang, sich zum Kampfe für's Vaterland erhob, ruft auch das jenensische Programm zu den Sommervorlesungen die Studirenden in die Waffen — mit den Worten des griechischen Dichters:

— Ὦ παῖδες Ἑλλήνων ἴτε,
Ἐλευθεροῦτε πατρίδ', ἐλευθεροῦτε δὲ
Παῖδας, γυναῖκας, θεῶν δε πατρῴων ἕδη,
Θῆκας τε προγόνων· νῦν ὑπὲρ πάντων ἀγών.

Es erinnert dabei an die ruhmvollen Beispiele von Vaterlandsliebe und Tapferkeit bei den Spartanern und Athenienfern. Die Zurückbleibenden werden ermahnt, „allen Leichtsinn abzustreifen und mit deutschem Ernst und deutscher Treue solche Studien zu treiben, welche geeignet seien, das künftige Wohl des Vaterlandes zu begründen," im Uebrigen aber „mit den Lehrern sich selbst bereit zu halten, wenn es nöthig werden sollte, mit vereinten Kräften wie zur Dämpfung eines Allen drohenden Brandes herbeizueilen."

---

*) Nach einer Bemerkung L.'s in dem Programme zu seiner „Nemesis" (1814) müssen wir annehmen (was ohnehin glaublich), daß er bei jenen Vorlesungen während der Fremdherrschaft zu ziemlicher Vorsicht und Zurückhaltung genöthigt war.

Digitized by Google

Im nächsten Halbjahre sodann — 1814—15, — wie frohlockend begrüßt das Winterprogramm die endlich wiederhergestellte „Freiheit des Denkens, Sprechens und Schreibens"! „Denn noch vor einem Jahre, wie ganz anders war da die Lage der Dinge! Das alte Recht der Freiheit war der Universität geraubt. Von Bewaffneten und, was schlimmer, von schnöden Spionen umgeben, welche ihre Treulosigkeit und Habgier unter dem falschen Scheine des Wohlwollens verbargen, erdichteter Verbrechen angeklagt von denen, um die wir uns verdient gemacht und von denen wir daher in deutscher Ehrlichkeit nichts Böses argwöhnten, auf's Höchste verleumdet bei dem, der auf das Verderben unschuldiger Bürger wie auf eine willkommene Beute lauerte, in welchen Gefahren und Bedrängnissen befanden wir uns damals Alle, welch elendes und verkümmertes Leben führten wir!" Es folgen heftige Ausfälle auf den nun gestürzten Tyrannen und Kundgebungen der Freude darüber, daß die deutschen Universitäten durch ihren Freiheitssinn zu seinem Sturze mitgewirkt. „Diesen Freiheitssinn", fährt das Programm fort, „hauchen edlen Gemüthern die Wissenschaften ein, die ihrer Natur nach nicht anders als frei sein und nur von freien Menschen recht betrieben werden können; diesen Freiheitssinn haben uns vor Allen verliehen und erhalten unsre Fürsten, welche den unveräußerlichen Schmuck und den alten Ruhm des Ernestinischen Hauses durch gleiche Gesinnung wahrten und von denen zwei sowohl früher gegen drohende Tyrannei zu den Waffen griffen, als neuerlich, begleitet von allgemeinem Jubelruf, in den heiligen Krieg mit zogen und nun, unter freudigen Begrüßungen Aller, als Sieger mit den Siegern heimkehren!" Nun sei das Vaterland befreit: „wohl uns, wenn wir das errungene Gut recht erkennen,

Digitized by Google

weiſe gebrauchen, treu und eifrig ſchützen!“ „Das zu bedenken“, mit dieſen Worten wendet ſich das Programm an die Studirenden, „geziemt Euch vor Allen, die Ihr dieſe Univerſität, welche ſeit ihrer Entſtehung auf das Unverbrüchlichſte an der Freiheit feſtgehalten*), zur Pflanzſtätte Eurer Studien erkieſet habt!“

Es wird dann ausgeführt, wie die unter dem Einfluß der Fremdherrſchaft und der damit eingedrungenen fremden Sitten gänzlich unterdrückten und verkümmerten Wiſſenſchaften und Künſte nun wieder mit der alten, ihnen unentbehrlichen Freiheit ſich zu entfalten vermöchten, und die Jugend wird ermahnt, zu dieſen ernſten und ächtdeutſchen Beſchäftigungen zurückzukehren und jede Vorliebe für das zwar ſchillernde, aber gehaltloſe Weſen des romaniſchen Geiſtes wieder abzuthun.

Nicht anders würde Fichte zu den Studirenden Jena's geſprochen haben, wenn er noch unter ihnen, wenn er überhaupt damals noch unter den Lebenden geweilt hätte — in ſolchem Sinne hatte er geſprochen in ſeinen gewaltigen „Reden an die deutſche Nation“ zu Berlin!

Wir wiſſen nicht, ob es mehr als ein Zufall war, daß die hier ſo feierlich verdammte Beſchäftigung mit franzöſiſcher Sprache und Literatur wirklich eine Zeit lang aus den Lectionsverzeichniſſen Jena's gänzlich verſchwand. Erſt 1816/17 kündigt ein neuer Lector des Franzöſiſchen (vielleicht war der frühere geſtorben) wieder Uebungen in dieſer Sprache an.

Davon abgeſehen, deuten die Lehrvorträge der nächſten Jahre, ſowohl während, als nach dem Wiener Congreß und

*) Libertatis inde a primordiis suis retinentissimam.

der daselbst zu Stande gekommenen inneren Neugestaltung Deutschlands, ja auch weiterhin, durch nichts ein Herüberschlagen der damals so hochgehenden Wogen der öffentlichen Meinung in die stillen Räume dieser Stätte der Wissenschaften an. Ebenso wenig die Programme. Ein einziges Colleg trägt die Färbung seiner Zeit, nämlich das von Paulßen (im Sommer 1815): de rebus iis, quas nunc quemvis Germanorum maxime et scire et agere oportet, duce Jahnii nostri libro: „Deutsches Volksthum."

Wenn man aber auch, wie es scheint, die eigentlich wissenschaftliche und akademische Thätigkeit von der unmittelbaren Betheiligung an den politischen Tagesfragen fernhielt — obschon man gewiß bemüht war, durch Kräftigung des sittlichen Geistes der studirenden Jugend auf eine tüchtige Vorbereitung derselben für ihre künftigen Pflichten als Staatsbürger hinzuwirken, — so konnte doch unmöglich die Universität, als ein Verein geistiger Kräfte, sich einer solchen Betheiligung verschließen, und wenn mit vollem Rechte auch die am meisten politisch gesinnten unter den akademischen Lehrern Jena's der Jugend den Beruf absprachen, mitrathend oder gar mitthatend an dem Aufbaue des Vaterlandes zu arbeiten, so durften, ja mußten sie doch sich selbst diesen Beruf als ein Recht und als eine heilige Pflicht zusprechen.

„Wohl uns, wenn wir das errungene Gut recht erkennen, weise gebrauchen und treu und eifrig schützen!" — in diesen Worten hatte die Universität Jena als Gesammtheit gleichsam ihr politisches Glaubensbekenntniß ausgesprochen, und es war nur consequent, wie es dem Manne und Patrioten, vor Allem dem Lehrer der Wissenschaft ziemt, dessen höchstes Gut der Muth der Ueberzeugung ist, — es war nur

Digitized by Google

consequent, wenn diese Männer das, was sie als nothwendig für das ganze Vaterland erkannten, auch, von sich aus, so viel an ihnen war, herbeiführen helfen wollten, wenn sie offen und freimüthig ihre Stimme in der Presse erhoben, um aufzuklären nach unten, zu bitten und zu mahnen nach oben in Betreff dessen, was nach ihrer Ueberzeugung dem wiederbefreiten Vaterlande zur nachhaltigen Sicherung und zum rechten Gebrauche dieser Freiheit noth that.

H. Luden zuerst legte in diesem Sinne thatkräftig Hand an, indem er die „Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte" gründete. Trotz der gewichtigen Abmahnung Goethe's, welcher jeden Versuch, für die politische und nationale Erhebung des deutschen Volkes anders, als auf dem langsamen Wege allgemeiner Bildung, durch Kunst und Wissenschaft, zu wirken, für einen ebenso vergeblichen, wie gefahrvollen erklärte, blieb Luden fest bei seiner einmal gefaßten Ueberzeugung „von der Nothwendigkeit, gerade jetzt eine bessere Zukunft zu begründen, und von der heiligen Pflicht eines jeden guten Menschen, nach seiner Stellung und nach seinen Kräften mitzuwirken zur Benutzung dieser großen Tage des neuen Heils"*).

Dies war i. J. 1813, mitten in jener ungeheuren Spannung, als zwar der erste große siegreiche Schlag gegen den fremden Unterdrücker geführt, aber das Werk der Befreiung noch keineswegs vollendet war. Der ganze erste Band der „Nemesis" beschäftigt sich daher auch noch mit der großen Frage der äußeren Freiheit: erwartungsvoll verfolgt die Zeitschrift den Feldzug der Verbündeten in Feindesland und die

*) Aus dem bekannten merkwürdigen Gespräche Ludens mit Goethe; s. Ludens „Rückblicke", S. 115 ff.

Digitized by Google

zur Vervollständigung und Sicherung des Sieges getroffenen Maßregeln. Erst der zweite Band wendet sich, nach vollendeter Niederwerfung des äußeren Feindes, den Fragen der inneren Politik, vor Allem der Neugestaltung Deutschlands zu. „Was müssen wir wollen?" fragt der Herausgeber und antwortet darauf ohne Besinnen: „ein Vaterland, innerlich stark, mit den nöthigen Bürgschaften der Sicherheit nach außen und einer vernünftigen, gesetzlich geordneten Freiheit im Innern!"

Luden's College Oken secundirte ihm wacker. „Warum wählt ihr keinen Kaiser?" redet er das deutsche Volk im 4. Bande der „Nemesis" an. Ein bloßer „Bund" werde immer schwach sein, denn da wolle jedes einzelne Glied Etwas für sich bedeuten, keines so recht dem Ganzen sich unterordnen. Die größeren Staaten namentlich seien die Ursache der Schwäche Deutschlands, nicht die kleinen; in diesen liege vielmehr der Trieb und die Bürgschaft der Einheit, denn sie bedürften zu ihrem Schutze eines starken Oberhauptes; an ihnen sei es daher auch, auf die Wiedereinsetzung eines Kaisers zu dringen — ein Gedanke, den bekanntlich die Kleinstaaten — die thüringischen mit in erster Reihe — durch beredte, leider vergebliche Vorstellungen am Wiener Congresse wirklich zu realisiren versuchten.

Später benutzte Oken auch seine, 1816 entstandene, eigentlich naturwissenschaftliche Zeitschrift „Isis" zu allerhand politischen Excursionen.

Der Dritte im Bunde war der Philosoph Fries, der 1816 aus Heidelberg nach Jena zurückkehrte und in demselben Jahre seine Schrift „vom deutschen Bunde und deutscher Staatsverfassung" veröffentlichte, worin er namentlich die studirende Jugend vor allen anarchischen und ungesetzlichen

Digitized by Google

Bestrebungen kräftig warnte und auf den Weg des gesetzlichen, strengsittlichen Handelns hinwies.

Während so diese Männer ihr Augenmerk mehr auf die allgemeinen Zustände des großen deutschen Vaterlandes richteten, wirkte ein anderer akademischer Lehrer Jena's, Schweitzer, zur zeitgemäßen Neugestaltung der staatlichen Verhältnisse des Großherzogthums Weimar eifrig und in bestem Geiste mit. Mit einer Ausarbeitung einer neuen Verfassungsurkunde betraut, redigirte er diese in einem für die damalige Zeit freisinnigen, vor Allem ein aufrichtiges Verhältniß zwischen Regierung und Ständen begründenden Sinne, sah sie in eben diesem Sinne von beiden Seiten angenommen und festgestellt, sich selbst aber, zu noch größerer Bürgschaft für die gleich aufrichtige Handhabung derselben, in das großherzogliche Ministerium berufen.

So war Jena abermals auf das Lebhafteste und Vielseitigste an einer großen, weitgreifenden Bewegung betheiligt, an einer Bewegung, die zwar nach einer anderen Richtung hin ging, aber nicht weniger edel und erhaben in ihren Motiven, nicht weniger bedeutsam in ihren Zwecken erschien, als jene, welche zwei Jahrzehnte früher hauptsächlich von Jena aus ihren Weg durch Deutschland gemacht hatte. Denn, war das Ziel hier ein mehr reales, dort ein mehr ideales, hier ein politisches, dort ein kosmopolitisches, so war doch der innerste Grundgedanke und Beweggrund in beiden Fällen derselbe, — die Idee vernünftiger menschlicher und sittlicher Freiheit und Selbstbestimmung — und dieser Gedanke, als ein schon von früh der Universität Jena eingepflanzter und nie gänzlich zerstörter Lebensnerv, war es auch, was Jena zum Mittelpunkte der einen wie der andern jener Bewegungen erhob.

Was weiter geschah, ist bekannt und soll hier nicht von

Digitized by Google

Neuem geschildert werden. Um so weniger, als diese Vorgänge — das Wartburgsfest mit seiner Richtung auf Gründung einer allgemeinen deutschen Burschenschaft (eine Idee, welche ebenfalls zuerst von Jena ausging), sowie die dadurch heraufbeschwornen reactionären Maßregeln: die Unterdrückung der „Nemesis" Luden's, die Vertreibung der „Isis" aus dem Weimarischen, sammt der Verdrängung ihres Herausgebers Oken vom akademischen Lehrstuhl zu Jena, die gegen Fries und andere Theilnehmer am Wartburgsfest aus der Reihe der Professoren eingeleitete Untersuchung, und was sonst noch daraus und darauf folgte — als dieses Alles bereits vielfach und ganz neuerdings wieder in der soeben erschienenen „Geschichte des jenaischen Studentenlebens" von Rob. und Rich. Keil (Leipzig, Brockhaus) ausführlich und gründlich dargestellt worden ist*).

Es darf gegenwärtig als ausgemacht vor dem Tribunal einer unbefangenen Geschichtsforschung betrachtet werden, daß, mögen auch einzelne Uebertreibungen und Unbesonnenheiten beim Wartburgsfeste vorgekommen sein — erklärlich und sogar entschuldbar bei dem damaligen Stande der öffentlichen Verhältnisse und der noch so jungen politischen Bildung des deutschen Volkes überdies großentheils mehr compromittirend für ihre Urheber, als gefahrdrohend für das Allgemeine —, der Kern und eigentliche Endzweck auch jener Bewegung ein unverfänglicher, ja löblicher war **), und daß selbst das Einzelne, was zu mißbilligen sein mochte, zu der

*) Von früheren Darstellungen machen wir insbesondere namhaft: Kieser, „Das Wartburgsfest"; L. Bechstein, „Burschenschaft und Burschenleben", sowie dessen Aufsatz: „Deutsches Universitätsleben" in dem Sammelwerke: „Germania", 2. Bd. S. 79 ff.

**) Das beste Zeugniß dafür enthält der Bericht des Staatsmini-

maßlosen Reaction, welche darauf folgte, mehr nur den Vorwand als einen wirklich berechtigten Grund darbot*).

So sahen auch die obersten Aufsichtsbehörden der Universität Jena, so sah namentlich der geisteshelle, aufrichtig freigesinnte Carl August die Sache an. Ohne Zögern hatte er die Versammlung auf der Wartburg gestattet; zögernd und widerwillig ließ er und ließen die andern fürstlichen Nutritoren über Jena ergehen, was sie leider nicht hindern konnten. Noch in der Sitzung des Bundestags vom 1. April 1819 gaben die Regierungen von Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha durch ihren Bundestagsgesandten eine der Burschenschaft wie den Verhältnissen der akademischen Jugend Jena's überhaupt günstige Erklärung ab und sprachen im Allgemeinen die Ueberzeugung aus, „daß Freiheit der Meinungen und der Lehre den Universitäten verbleiben müssen, indem man nicht gemeint sei, das deutsche Universitätswesen in seinem Innern anzugreifen und dem Vaterlande ein Gut zu gefährden, welches der kais. östreichische Gesandte bei Er-

---

sters Frh. v. Fritsch an den Großherzog von Weimar v. 10. Nov. 1817, worin von den Theilnehmern an der Wartburgsfeier gesagt wird, „daß von ihnen das auf sie gesetzte Vertrauen nicht getäuscht und das Fest des 18. Oct. im Ganzen mit religiösem Ernst, würdiger Haltung und Rührung gefeiert worden sei", und wo es ferner heißt: „Ew. K. H. werden sich überzeugen können, daß, sowie diese Feier aus einer an sich lobenswerthen Idee hervorgegangen und frei ist von jeder politischen Beziehung, sie zwar mit jugendlicher Begeisterung ergriffen und ausgeführt worden, daß aber dasjenige, was dabei tadelnswürdig erscheint, nur zufällig hinzugekommen ist und nur einzelnen Theilnehmern zur Last fällt". — S. „Gesch. des jenaisch. Studentenlebens", S. 411.

*) Am Schlagendsten wohl hat dies neuerdings ausgeführt Gervinus in seiner „Geschichte des 19. Jahrhdts", 2. Bd. S. 489 ff.

Digitized by Google

öffnung der Bundesversammlung selbst „ein stolzes Denkmal deutscher Entwickelung" genannt und als solches den Auspicien des deutschen Bundes empfohlen habe" *).

Schluß.

Die dumpfe Schwüle, welche seitdem eine Zeit lang auf allen deutschen Universitäten und also auch auf Jena lastete, ward später unterbrochen durch neue Bewegungen nach andern Seiten hin; darauf folgten wieder Rückschläge; neues Vorandringen und abermalige Rückschläge, und noch ist des unsteten, bald hier bald dort über das rechte Maß hinausschwingenden Hin- und Herschwankens — im Politischen wie im Religiösen — kein Ende. Auch Thüringen, auch Jena blieb von diesen Wechselfällen der allgemeinen Zustände — die in zu frischer Erinnerung sind, als daß wir ihre spezielle Erwähnung nöthig fänden, — natürlich nicht unberührt: wie hätte der Theil, und vollends ein so kleiner, verschont bleiben können, wo das Ganze krankte? Aber zwei Dinge giebt es, auf welche diese Universität mit freudigem Dank und stolzer Genugthuung noch heute ebenso hinblicken kann, wie vor einem Menschenalter: das Eine, daß ihren erlauchten fürstlichen Erhaltern jener helle, ungetrübte Blick für die Segnungen der „Freiheit des Denkens, Sprechens und Schreibens" — welcher den „unveräußerlichen Schmuck des **Ernestinischen** Hauses bildet," — das Andre, daß ihr selbst als einer gelehrten Gesammtheit jener Geist der Mäßigung niemals abhanden gekommen ist, kraft des-

---

*) „Gesch. des jen. Studentenlebens", S. 467.

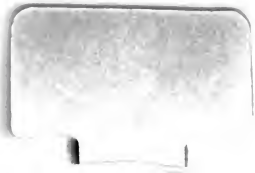
Digitized by Google

ſen ſie, obſchon oftmals durch die Zeitumſtände zum Hinausſchweifen nach rechts oder links verſucht, doch den einzig ſichern Weg der richtigen, beſonnenen Mitte jederzeit entweder von vorhinein unbeirrt feſtgehalten oder doch nach kurzem Schwanken immer bald wiedergefunden hat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google